

II. Jahrgang.
No. 27

2. Juli 1914.
Einzelpreis 10 Pfg.

Das Illustrierte Blatt

Verlag der frankfurter Societäts-Druckerei G. m. b. H. Frankfurt am Main

Die Mordtat in Sarajewo.



Der in seinem Wagen ermordete Erzherzog Franz Ferdinand.

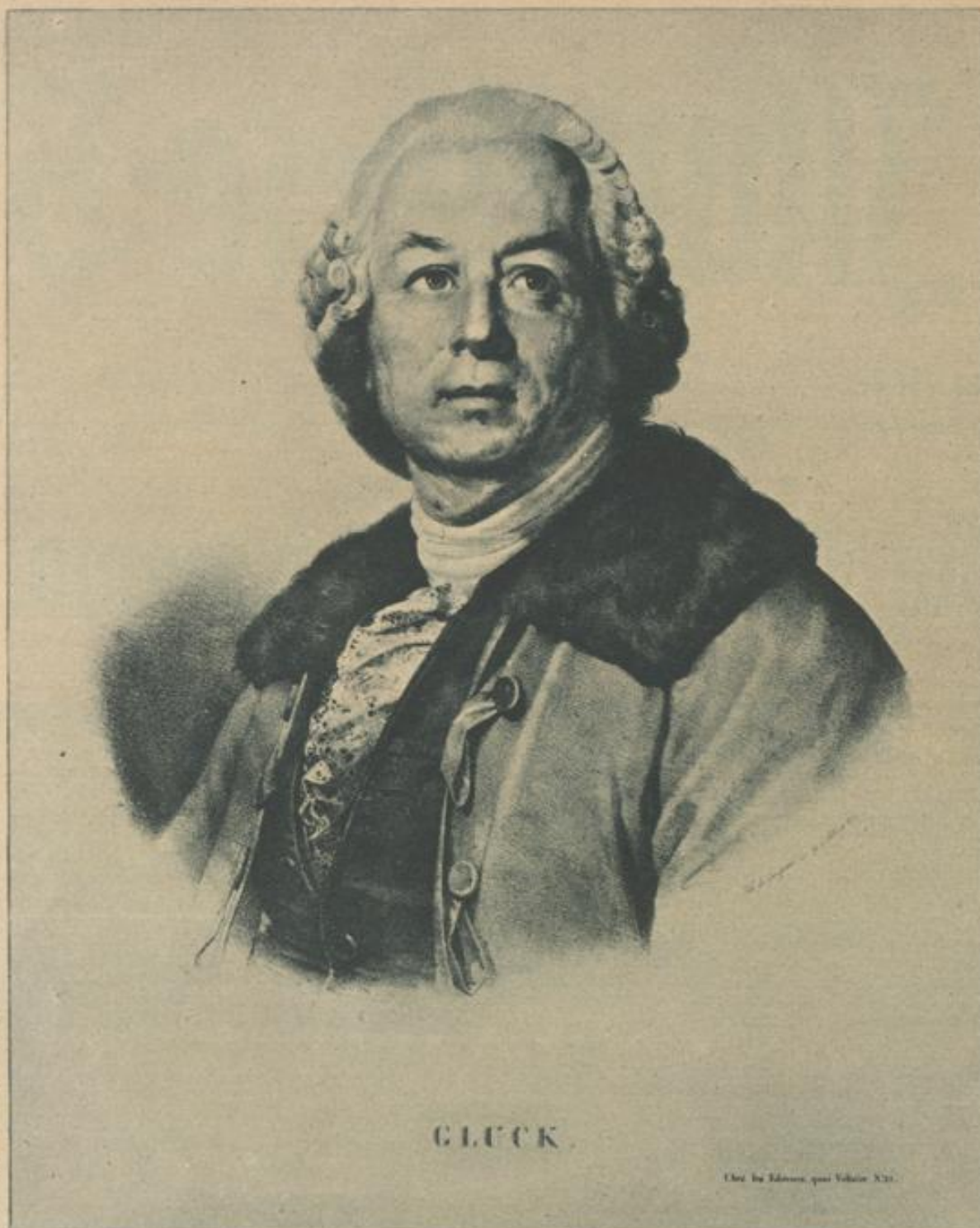
Phot. Schröder Gasse, Berlin.

Gluck-Erinnerungen.

Zum 200. Geburtstag
des Meisters.
(2. Juli 1914.)

Jedes Genie besitzt seine menschlichen Schwächen und Vorzüge. Glucks Gesichtszüge waren die eines Mannes von Energie, Redlichkeit und Geist, obgleich eine Blatternkrankheit erhebliche Spuren zurückgelassen hatte. Die Augen waren klein und tief liegend, das Gesicht stark gerötet, darüber sah die damals übliche Perücke. Sein ganzes Sein lebte nur in seiner Kunst. Musik war sein Lebenselement. Aus einer Försterfamilie hervorgegangen, wurde ihm das Leben als junger Mann nicht leicht gemacht. Der später so berühmte Künstler zog durch Prag und dessen Umgebung, zum Tanz aufspielend, gleich jedem böhmischen Vettelmusikanten. Erst durch fürstliche Günst konnte das Künstlertum in ihm vollends austreten. So wurde aus dem einstigen Wandersmann im vierzigsten Jahre seines Lebens der Hofkapellmeister der Wiener Hofoper.

Auf den Proben war er kein Güter. Da hieß er zwanzig- bis dreißigmal ein und dieselbe Stelle probieren, bis man's ihm endlich recht gemacht hatte. Ein Freund höfischer Formen war er kein Lebtag nie. Gerade heraus redete er, wie's ihm ums Herz war, denn die Wahrheit ging ihm über alles. So sagte er jedem Musiker bei den Orchesterproben gründlich die Meinung, und wenn es dann noch nicht klappte, so konnte er in helle Wut geraten. Dann war mit ihm allerdings kaum auszukommen. Mancher Musiker wollte dann einfach nicht mehr bei ihm bleiben, und es kam in der Oper erst zu einer Verständigung, als die Musiker, sobald Gluck dirigierte, das doppelte Honorar erhielten. Als einmal während der Aufführung einer seiner Opern ein Bassist vor sich hinträumte, schlich sich Gluck unter den Pulten unbemerkt hindurch und kniff den Musiker so heftig in die Wade, daß er laut aufschrie und die Vahgeige mit Donnergepolter zur Erde fiel. Aber selbst wenn der Hof zugegen war, nahm er keine Rücksicht. Sobald etwas



GLUCK

Char. des Editeurs, pour Volume N. 21.

Gluck. (Nach einer zeitgenössischen Lithographie.)

wirbelte ihn in der Luft herum und piffte ihm dabei seine Ballettmusik vor. Immer toller wurde der Tanz. Vestris verging fast der Atem. Aber erst mußte Gluck seinen Bohn fühlen. Endlich ließ er den gänzlich ermatteten Tänzer in einen Sessel fallen und meinte zu ihm in aller Seelenruhe: „Sehen Sie, so haben Sie nun das Tanzen nach meiner Musik gelernt.“

Alfred Mello.



DIE GEMEINDE HAMMER
IHREM EINSTIGEN BÜRGER
CHRISTOPH WILHELM GLUCK
DEM SCHÖPFER DES DEUTSCHEN
DRAMAS, DEM TONSETZER DER
1744 IN VEREHRUNG GEWINNET 1914

Das Gluckdenkmal in Hammer in Böhmen
das am 2. Juli enthüllt wird.
Bildhauer Anton Groth jun. (Wien).

THEATRE DE LA REPUBLIQUE ET DES ARTS.

Le 10 Brumaire an sixième.

ALCESTE,

Opéra en trois actes, paroles de DUROLLET, musique de GLUCK.

CHANT: les Citoyens Lainez, Dufresne, Bertin, Lefevre, Villoteau, Villiers, Moreau, Lhoite, Delboy, Cholet, le Roux l'aîné, Tacuffet; les Cit. Maillard, Guenet, Josephine, Dubois, Stiglet, Gambais.

DANSE: les Citoyens Vestris, Huard, Goyon, Milon, St-Amand, Branchu, Moreau, Simonet, Deschamps, Anatole; les Cit. Clotilde, Gardel, Perignon, Chevigny, Hutin, Chameroi, Delisle, Milliere, Cholat-Lancuville, Louise, Elise, Jenny.

Le 2 Frimaire prochain, la deuxième Représentation d'HORATIUS COCLÈS.

Le Billet une fois pris, on n'en rendra plus la valeur.

L'Entrée du Bureau de la location des Loges est par la rue de la Loi, au Théâtre de la République et des Arts, au second étage à droite.

Le Bureau est ouvert depuis 10 heures jusqu'à deux.

De l'Imprimerie de la Venue DELORMEL, rue du Poin St. Jacques.

Der Theaterzettel von einer Aufführung der „Alceste“ in Paris während der großen französischen Revolution am 30. Brumaire VI (21. Nov. 1797).

Die Lithographie aus der Theaterzettel kammen aus dem J. Nicolas Mansel'schen Musikverlegerischen Bureau, Besitzer Weinbändler Nicolas Mansel, Frankfurt a. M.

Sport



Reisezeit



Phot. Zanden. Berlin-Zürich.
Der Höhenweltrekord mit 3 Passagieren
4100 Meter, aufgestellt von Oberleutnant Bier in Wien.



Phot. W. Boerner. Berlin SW.
Lt. Dr. G. Pachatz auf „Turandot“
siegte im Augusta-Victoriarennen in
Hamburg.



Berliner Luft. Gesellschaft.
Der Dauerweltrekord des deutschen Fliegers Basser in Johannistal;
18 Stunden, 12 Min.; Basser erhält 10 000 Mk. aus der National-
flugipende.



Die selige Ferienzeit. Abfahrt in die Ferienkolonie.

Phot. H. Zennaro. Berlin



Bertha v. Suttners Beisetzung.

Im Krematorium zu Gotha wurde Bertha v. Suttner vor wenigen Tagen beigesetzt. Vor einer Reihe von Jahren ist dort auch ihr Gatte bestattet worden.



Phot. G. Jansen, Köln.

Der Kiosk der „Frankfurter Zeitung“, der „Kleinen Presse“ und des „Illustrierten Blattes“ auf der Kölner Werkbundaussstellung.



Phot. A. Gerlach, Berlin.

Der Streik der Pariser Postbeamten.

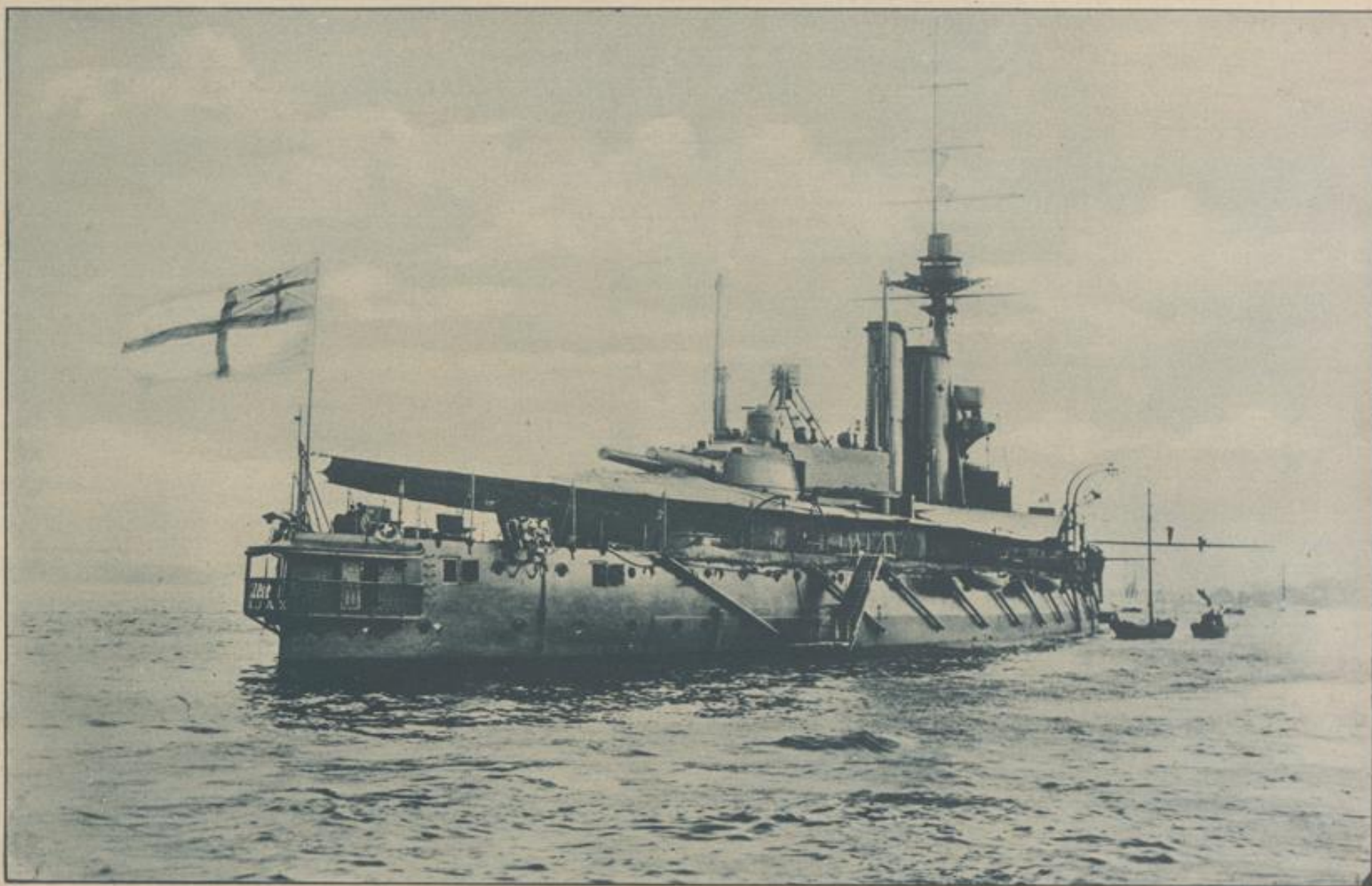
Zu recht tumultuariischen Szenen ist es in der Pariser Hauptpost in der vergangenen Woche gekommen. Der Senat hatte die Wohnungszulage für die unteren Postbeamten, die von der Regierung befürwortet worden war, abgelehnt. Bald nach Bekanntwerden des Senatsbeschlusses begannen in der Hauptpost lärmende Kundgebungen. Die unteren Beamten, die begreiflicherweise durch die große Enttäuschung, die ihnen das Vorgehen des Senats bereite, aufs äußerste erbittert waren, stellten die Arbeit ein. Alle Nachtzüge gingen ohne Post fort. Später kam es zu schweren Zusammenstößen mit der Polizei, auf die vom Postgebäude aus Ziegelsteine geworfen wurden. Dem Eingreifen des Postministers gelang es dann, die Beamten zu beruhigen. Unser Bild zeigt den Augenblick, wo den Postbeamten, die sich im Postgebäude verbarricadiert hatten, ein Brot von unten her an einem Seile heraufgeschafft wird — ein Vorgang, der den Beteiligten offenbar viel Spaß gemacht hat.



Phot. Seidel, Berlin.

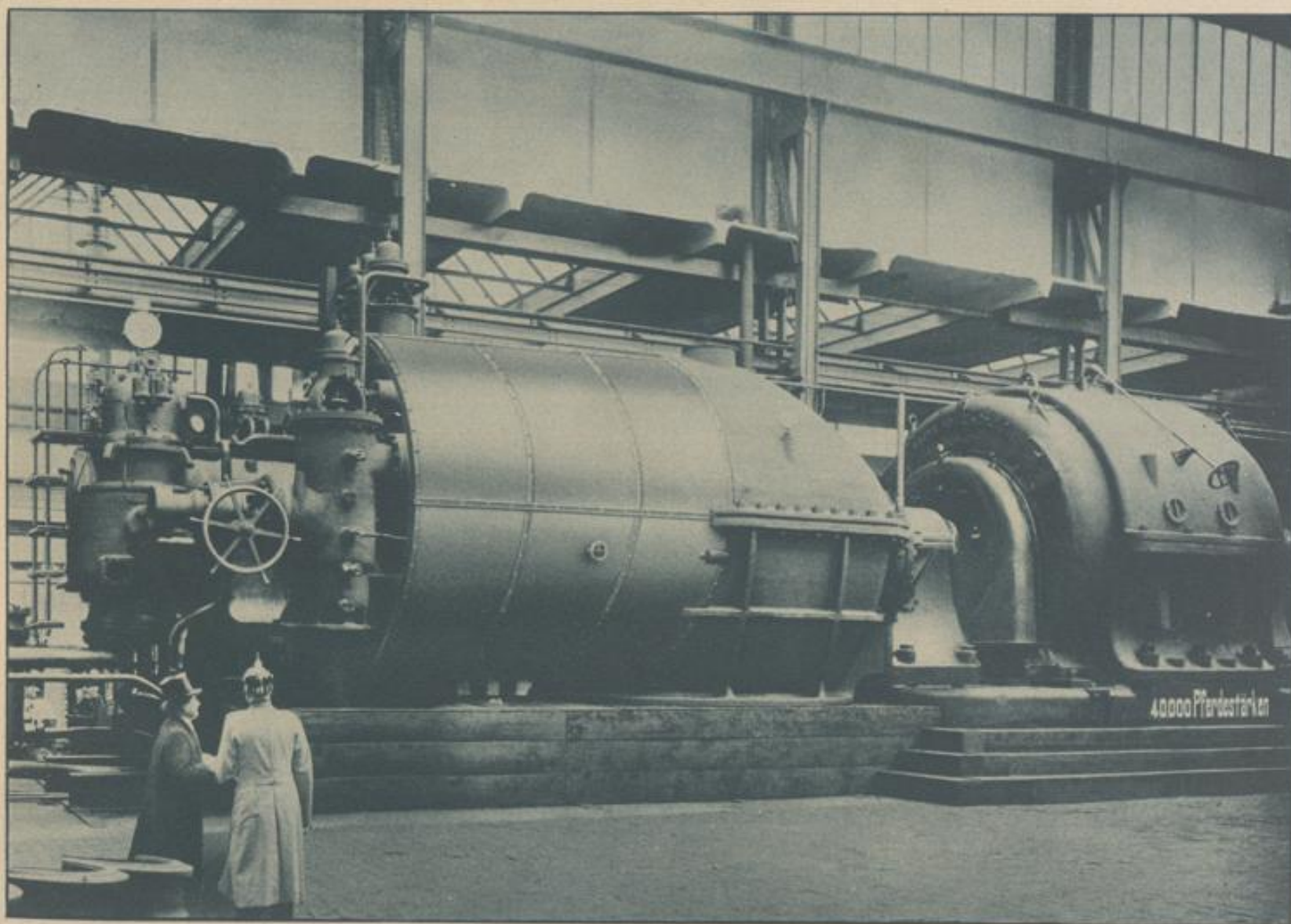
Das große Ausstellungstheater von Professor van de Velde auf der Kölner Werkbundaussstellung.

Ein Riesenschiff und eine Riesenmaschine.



Das englische Großkampfschiff „Ug“, das mit einem Geschwader aus Anlaß der Kieler Woche den Kieler Hafen besuchte.

Photo-Union Paul Vann Berlin.



Eine 40.000 PS. Turbine, die größte, die bisher auf dem Kontinent gebaut wurde, aus den Werkstätten der Firma Brown, Boveri und Cie. in Mannheim. Die Turbine ist für das Elektrizitätswerk in Hagen bestimmt.

Phot. J. v. Zömmel Bremen.

Der Herzog von Sorfona

Roman von Carl Graf Scapinelli

(17. Fortsetzung).

„Wir werden sehen!“

Prinz Petro verabschiedete sich ganz betroffen von der Schwester und der Mutter Marotti, er drückte Isabella stumm die Hand. Ihre Augen ruhten fragend auf ihm, aber seine leuchteten nicht auf.

Die Großmutter rief, Sorfona und Tortosa rief! Und dieser Ruf überstimmte alle Gefühle für Isabella in ihm. Prinz Wetterstein bat die Damen zu bleiben, er wollte Petro nur bei der Abreise behilflich sein und dann gleich wieder kommen.

„Er wird doch nicht da hinunter müssen, in den Kampf müssen?“ sagte Isabella zu Vita mit angstvollem, verstärktem Gesicht.

Doch diese, selbst erschreckt, zuckte nur die Achseln.

„Geh! Gott, daß es gut ausgeht!“ murmelte Isabella. „Geh! Gott!“

XI.

Wenn auch Prinz Petro noch den Pariser Orientexpress nach Wien in Baden-Vos einacht hätte, so trieb ihn doch die Unrast, das Fieber, in dem er sich durch dieses Telegramm befand, an, lieber in nächstlicher Fahrt mit dem Auto nach München zu rufen und dort vormittags den Zug zu besteigen. In aller Eile wurde das Notdürftigste zusammengepackt, in einem kleinen Koffer ins Auto geladen, und durch die tiefen Schatten der hohen Schwarzwaldtannen fauchte bald schon der Kraftwagen Prinz Petros dahin.

Tief zurückgelehnt im Fond des Wagens saß er und starrte vor sich in die Nacht. Dunkle Wälder, schlecht beleuchtete Dörfer, lange, gerade vom letzten Mondviertel kaum beschienene Straßen.

Es lag etwas Romantisches für ihn in dieser schnellen, nächtlichen Fahrt. Am leuchtenden Tage war er in der Vorwoche denselben Weg dahingefahren, in dunkler Nacht, nach errungenem Sieg, nachdem sein Herz zum erstenmal seit Monaten freudig einem Mädchen entgegengeschlagen, fuhr er zurück. Ihm war, als läge der heutige Sieg, als wäre sein Gespräch mit Isabella Tage und Wochen zurück, so viel andere Gedanken waren in ihm aufgefliegen, aufgepeitscht durch die Depesche des Grafen Vesano Galli.

Ob er die Großmutter lebend antraf? Und wenn sie tot war, ob er dann auch noch da hinunter mußte. Er schämte sich fast vor dieser zweiten Frage. Natürlich, er mußte, wie konnte er daran zweifeln, es war seine heilige, ererbte Pflicht, es war seines jungen Lebens höchste Aufgabe!

Kein liebes, lockendes Mädchen Gesicht konnte ihn davon abhalten. Mit einemmal hatte sich seine Lage ganz verschoben. Er war nicht mehr der elegante Herrenreiter, der tun und lassen, lieben und flirten konnte, mit wem er wollte, er hatte jetzt andere Aufgaben.

Wenn die Großmutter stirbe, dann läge die ganze Angelegenheit auf seiner Schulter, dann hatte er die Ideen und die Absichten seiner Ahnen zu erfüllen. Dann erst recht! Ein Eifer, eine Freude über die Nähe des Zieles kam über ihn und dazu doch ein seltsamer, trauriger Ernst. Hoffentlich traf er die alte Herzogin noch am Leben.

Die laue Nacht erschien ihm durch die Raschheit der Fahrt fast kühl. Er hüllte sich fest in seinen Mantel, lehnte den Kopf ein wenig vor und nickte in unruhigen, alle Augenblicke unterbrochenen Schlaf ein.

Und während dieses Halbschlummers stiegen Zukunftsbilder vor ihm auf, ein Königschloß, Menschen in kostbaren Uniformen, dann war er wieder in Baden-Baden und ritt, stritt um den Sieg auf der Rennbahn, Isabella Marottis Augen sah er, ihren freudigen Blick im Dunkel, ihren fragenden Blick beim Abschied. Nein, nein, es ging nicht, er mußte fort. Dieses Gefühl mußte sterben, da es erst geboren.

So ging es in unruhiger Ermüdung fort, bis langsam der Morgen dämmerte; in Augsburg trank er rasch irgendwo Kaffee, ließ das Auto nachsehen und fuhr weiter nach München gleich auf den Bahnhof.

Er erreichte noch den Orientexpress und wartete ungeduldig auf die Abfahrt. Nun setzte der Zug sich in Bewegung. Er empfand gar keinen Trennungsschmerz, trotzdem er München vielleicht für lange verließ, nichts blieb in dieser Stadt zurück, das er liebte. Das war alles ferne, weit weg.

Und plötzlich, während er in dem dahineilenden Zug saß, erinnerte er sich, daß er in Wien Fanny Zcherb treffen konnte; ein traurig-süßes Gefühl, ein Gefühl dankbarer Liebe stieg in ihm auf. Für Minuten verstand er seine rasche Zuneigung für Isabella nicht mehr und suchte sie sich in Ruhe zu erklären. O, sie war schön und groß, elegant, viel eleganter als Fanny. Aber das Ge-

fühl, das ihn an diese einst geknüpft, war es nicht. Es war mehr Lust, mehr Siegesfreude bei Isabella gewesen und dort mehr jugendliche Innigkeit. Was einst zur Reizung reifen sollte, wenn es nicht jäh zerstört worden wäre, das war hier Milt. Die erste Schlichtheit, das scheue Kind fehlte der zweiten Liebe. War sie darob geringer? Er wußte sich keine Antwort darauf, er selbst war in all den Monaten ein anderer geworden und fühlte sich jeder der beiden auch ganz anders gegenüber. Es war mühsam, sich die Gefühle erklären, sie zu brüzieren, auf das Maß ihrer Stärke prüfen zu wollen.

Die Gedanken an die Großmutter drängten sich vor. Jetzt erst fühlte er, wie er an ihr in Verehrung und scharfer Liebe hing. Eine Ungebuld bemächtigte sich seiner, der Zug fuhr ihm nicht schnell genug. Die Stunden verrannen zu langsam. Er fühlte sich in seinem reservierten Coupé nicht recht wohl, die Einsamkeit bedrückte ihn, so suchte er den Speisewagen auf.

Während er eine Kleinigkeit verzehrte, sah er durch die großen Scheiben hinaus auf die Landschaft, man näherte sich Salzburg, die Berge wuchsen zu beträchtlichen Höhen. Ob in Sorfona auch solche Firnen mit Schnee und Eis stünden? Er stellte sich die Gegend ähnlich vor, nur zerklüfteter, romantischer, wilder, märchenhafter.

„Herzog von Sorfona und Tortosa!“ sagte er leise vor sich hin. Wie romantisch, wie schön das klang. Heute noch das einfache Leberprinzlein, Prinz Petro von Maudon, ein junger Mann ohne richtige Aufgabe, gebildet am österreichischen Hof, am bayerischen Hof, und in ein paar Tagen vielleicht ein regierender Fürst.

Am Salzburger Bahnhof ließ er sich eine Wiener Zeitung holen. Nervös blätterte er sie durch. Ueber die Erkrankung der Herzogin fand er eine kurze Notiz, die aber nicht alle Hoffnung auf Genesung leugnete. Unter den vermischten Telegrammen stand eines aus Sorfona, daß es dort gäre und schon zu Straßenkrawallen gegen die Regierung gekommen sei, die trotz der schlechten Ernte des letzten Jahres nichts gegen eine Teuerung unternahm. Immer wieder las er die beiden Nachrichten, in deren kurzen Sätzen die ganze zukünftige Gestaltung seines Lebens stand. Dann fühlte er die Abspannung der halb durchwachten Nacht und versuchte einzunicken. Aber die Gedanken rissen ihn immer aus dem Schlummer, die Schläfen hämmerten ihm.

Endlich, endlich näherte sich der Zug der Hauptstadt Österreichs. Immer mehr Villen und Lichter tauchten auf die Brücken der Vorortstationen zogen sich über dem Geleise hoch im Fogen, die Straßen waren erleuchtet, die Wechsel auf den Straßen mehrten sich, die Schienenstränge wuchsen in parallelen Paaren immer mehr an.

Schließlich fuhren sie in die Halle des Westbahnhofes ein. Graf Vesano Galli stand am Perron, um ihn zu erwarten und an das Krankenlager der Großmutter zu führen. — Nach kurzem Händedruck gleich die besorgte Frage nach dem Befinden der alten Herzogin.

Heute gehe es ihr relativ besser, erzählte der Graf, besonders, da sie sich sehr über sein Kommen freute. Es war ihr ausdrücklicher Wunsch gewesen, ihn herzurufen, und da sie die Nachricht des Sieges auf der Rennbahn erhalten, wäre sie doppelt erfreut, ihm gleich gratulieren zu können.

Unsere Zähne.

Wäre das noch niemand aufgefallen, daß trotz täglichen Zahneinigungs mittels Zahnpulver oder Zahnseife die Zähne (namentlich Backzähne) häufig doch schlecht und hohl werden? Ist das nicht der beste Beweis dafür, daß die Zahneinigung mit Pulver oder Zahnseife eine durchaus ungenügende ist? Die Zähne tun uns nicht den Gefallen, nur an den Stellen zu faulen, wo wir bequem mit Zahnbürste, Pulver oder Seife hingelangen können. Im Gegenteil, gerade an denjenigen Stellen, die schwer zugänglich sind, wie die Rückseiten der Backzähne, die Zahnschmalen, hohlen Zähne, Zahnlücken usw.,



„Und wie steht's in Sorfona?“ fragte Petro weiter, als sie schon in der Equipage saßen, die sie zur Lainzer Villa der Herzogin bringen sollte.

„Es gärt, es kistelt! Königl. Hoheit müssen sich jede Stunde bereit halten, reisen zu können!“

„Schon so bald!“ — und seine Augen blühten auf.

„Jeden Augenblick, schon morgen kann es losgehen!“

„Das ist recht, ich bin bereit!“

„Es ist der Herzenswunsch der Herzogin, das noch zu erleben“, fuhr Graf Vesano Galli fort, „und Königl. Hoheit noch auf den Thron zu bringen!“

In Petro steigerte sich die Ungebuld, die Großmutter zu sehen. Wie sie aussehen, was sie sagen würde. —

Als er wenige Minuten später an ihr Bett trat, war er erstaunt, sie vergnügt, wenig verändert zu finden. Mit aller Energie hatte sie sich aufgerichtet und sich fröhlichen lassen. Ihr Enkel sollte sie nur als Herzogin, nicht als sterbende Greisin erblicken.

„Nun erzähl' mir aber von Baden-Baden!“ sagte sie gleich.

Ihre Stimme klang matter als sonst, und ihren Augen fehlte der alte Glanz.

„Gib mir dabei Deine Hand, Petro, damit ich Dich fühle, denn sehen kann ich Dich kaum mehr!“

Er begann zu berichten, rasch und sprunghaft, nur den Namen Isabellas erwähnte er nicht.

Er staunte, daß sie ein so gleichgültiges Gespräch wünschte. Er hatte geglaubt, sie würde ihn mit der letzten Kraft an seine Pläne mahnen, über seine Zukunft, sein Vorhaben sprechen.

Aber dies war alles schon wohl geordnet, seit Monaten mit Graf Vesano Galli reichlich besprochen und zu Papier gebracht. Sie war sichtlich vom Zuhören müde geworden. Der Arzt, der nach ihrem Befinden zu sehen gekommen war, winkte dem Prinzen, sie allein zu lassen.

So verabschiedete er sich kurz, nachdem sie ihm „Auf morgen!“ zugestimmt. „Da bin ich härter, fester, da reden wir weiter, Petro. Es soll für den Prinzen das Souper serviert werden!“ befahl sie noch mit matter Stimme — „und ein Wagen siehe bereit, wenn er noch ausfahren will!“

Er schüttelte den Kopf, als sie jetzt lächelnd: „Amüsiere Dich nur im schönen Wien! Traumen wird es vorerst keine Gelegenheit dazu geben!“ hinzufügte.

Die Anspielungen der Großmutter und des Grafen Vesano Galli versetzten ihn in große Unruhe. Sie sollten ihn doch aufklären, wie es stünde. Er war ja jede Stunde bereit, nach Sorfona zu reisen.

„Wir haben noch keine bestimmten Nachrichten!“ hatte der Hausminister ihm dann im Speisesaal gesagt. „Wir erwarten sie aber täglich, denn Graf Margazzi, Amaliens Vater — sie ist übrigens dort — ist unser Hauptvertrauter.“

Der Arzt, den Petro zu sprechen wünschte und über die Krankheit der Großmutter befragte, meinte: „Ihre Königl. Hoheit ist eine selten zähe Natur. Ihr Geist erhält den Körper, es kann noch Wochen und Monate dauern! Königl. Hoheit können ohne Angst den Abend außer Haus verbringen. Ich würde es sogar raten, um der hohen Frau damit eine gewisse Beruhigung zu geben!“

geht die Fäulnis und Verderbnis am ehesten und sichersten vor sich. Will man seine Zähne von Fäulnis und Verderben frei, also gesund erhalten, so wird das am sichersten erzielt durch ein antiseptisches Mundwasser wie Odol. Dieses bringt beim Spülen überall hin, in die hohlen Zähne sowohl wie in die Zahnschmalen, an die Rückseiten der Backzähne usw. Odol entzieht den zahnzerstörenden Pilzen die Lebensbedingungen und schützt deshalb die Zähne vor Verderbnis. Wir raten deshalb jedermann, der seine Zähne gesund erhalten will, eindringlich und mit gutem Gewissen, sich an eine fleißige Zahnpflege mit Odol zu gewöhnen.

Preis: 1/2, flache Odol R. — 85, 1, flache (monatlang ausreichend) R. 1.50.

Nach dem Souper, das er mit dem Grafen Besano-Galli eingenommen, fuhr er in die Stadt. Am Ring schickte er die Equipage heim. Er wollte von da ab gehen, dieses nächtliche, schöne Wien genießen, mit seinen Gedanken allein sein.

Ihm war ganz eigen zumute. Ein tiefer Ernst hatte sich seiner bemächtigt und dazu eine jähe Ungeduld, die den noch ungeklärten, kommenden Ereignissen galt. Er kam sich hier in den Straßen Wiens fremd vor. Seine unbekannte Heimat, sein Land lag ganz wo anders. Er fühlte, daß man ihm absichtlich heute noch etwas verheimlichte, daß Dinge in der Luft lagen, Depeschen hin und her gegangen waren, daß man ihm den Abend noch lassen wollte.

Das glich wieder ganz der Großmutter. Die kleine Veränderung, die er an ihr trotz aller sorgfältigen Toilette beobachtet, hatte ihn traurig gestimmt, noch nie hatte er den Tod auf einem Menschenantlitz lauern sehen, noch nie hatte er sein Kommen so geahnt.

Und trotzdem sandte sie ihn aus, sich zu amüsieren. Die Eindrücke am Krankenlager der alten Herzogin, die durchfahrenen und durchlebten letzten 24 Stunden hatten ihn sensibler gemacht. Seine Nerven empfanden alles stärker, seine geistigen Augen sahen klarer, in die Zukunft sowohl wie ins Leben.

Ihm schien, als stände er vor einem Wendepunkt seines Lebens, das er kaum angefangen mit Bewußtsein zu fühlen.

Unschlüssig musterte er eine Plakatsäule am Ring. Fast unbewußt starrte er auf die Zettel, und als er seine Augen ihnen näherte, sah er gerade den des f. l. Burgtheaters.

Da stand auch schon der Name Fanny Scherbs vor ihm. Man gab heute Fausts ersten Teil, und sie spielte das Gretchen. Er sah auf die Uhr. Es war über 10 — schon sammelten sich vor dem nahen Theater die Wagen. Ende 10½ las er.

Er dachte nicht lange nach, irgend etwas trieb ihn zur Eile.

Um den Rundbau warteten vereinzelt Menschen, standen in Reihen die Wagen.

Das Stück muß zu Ende gehen. Es hatte keinen Zweck mehr, ins Theater zu kommen. Instinktiv suchte er den Bühnenausgang. Aber keine freudige, zuversichtliche Stimmung kam in ihm auf, nur nervöse Erregtheit. Er mußte sie sprechen, er mußte auf sie warten.

Nun strömte das Publikum aus dem Theater, die Wagen fuhrten vor, der Portier rief die Nummern und Namen — der helle Platz war mit Menschen dicht besetzt.

Auch vor dem seitlichen Tore warteten Wagen. Immer unruhiger wurde er, er konnte nicht stehen, ging hastig auf und ab und kehrte doch jäh um, wenn jemand aus dem Bühnenausgang kam. — Niemand beachtete ihn, obwohl sich eine Zahl junger Theaterenthusiasten und Enthusiastinnen angesammelt hatten, um ihre Größen zu sehen, um sie durch Zurufe zu ehren. Der Darsteller des Mephisto, der des Faust wurden mit „Hoch“ begrüßt, aber als diese schon in ihre Wagen gestiegen, harrte die Menge noch immer aus.

Eben wollte Petro wieder auf und ab wandeln, da erschien Fanny Scherb an den Stufen des Ausganges — wie durch ein Spalier schritt sie, ganz verträumt noch, in schlichtem, einfachem Kleid. Nun rief auch ihr die Menge zu, sie nickte schwach lächelnd und doch stark ermüdet, — da brach Prinz Petro durch die Masse hindurch — kam direkt auf sie zu, als sie eben in den Wagen steigen wollte. Sie sah jäh auf — erkannte ihn.

„Du!“ sagte sie erkannt, erfreut. Er schüttelte ihr die Hand, sie blickten sich in die Augen und konnten noch kaum ein Wort sprechen. Keines von beiden dachte an die Umstehenden, die schon zu murmeln, zu mutmaßen anfangen.

Plötzlich entschlossen schickten sie den Wagen weg.

„Komm,“ sagte sie, „komm!“ Und rasch, eilig, als wollte sie ihn vor der Schar der Enthusiasten schützen,

zog sie ihn fort. Sie merkte, daß einige neugierig folgten, aber es lag ihr nichts daran. Sie dachte jetzt nicht an Nachrede, an Verleumdung!

„Ich wollt' Dich noch sehen, ehe ich nach dem Süden muß!“ sagte er endlich, „ich hab' Dich noch sprechen müssen!“

„Mußt Du fort, schon fort?“ fragte sie.

„Ich glaube, es ist so weit. Morgen, übermorgen wird es sich entscheiden!“ Seine innere Traurigkeit war noch nicht gewichen.

„Du bist so ernst, Petro, so traurig!“

„Ich bin es geworden, seitdem Du fort warst! Aber hast Du jetzt Zeit, halt ich Dich nicht auf, darf ich Dich denn begleiten?“

„Gewiß, Petro, ich will Dich sogar bitten, zu mir in die Wohnung zu kommen und mit mir zu Nacht zu essen, wenn Du mir versprichst, daß alles so bleibt, wie ich es Dir geschrieben!“

„Fanny!“

„Nur nicht das Alte aufstehen lassen, nur es nicht für eine Nacht erwecken wollen. Nur meine mühsam erungene innere Ruhe wahren! — Für Dich gibt's so viele andere, Schönerer, Bornehmerer, Petro, wirst auch längst ein Auge auf diese und jene geworfen haben!“

Da schwieg er betroffen.

„Siehst Du, ich mach' Dir auch keinen Vorwurf. Nur das Alte wollen wir nicht trüben, das wollen wir uns so schön erhalten, wie wir es in Erinnerung haben!“

Sie bogen in die Gasse ein, wo Fanny Scherb unweit des Theaters wohnte. Der Portier, der öffnete, sah sie erstaunt an, sie war sonst stets allein gekommen.

Voll innerer Trauer stieg Prinz Petro die Treppe zu ihrer Wohnung hinauf. Fanny öffnete die Türe.

„So, bitte, hänge Deinen Ueberzieher hierher! Ich freue mich, Dir mein kleines Heim zu zeigen! Ich bin gleich wieder da!“

Er hörte sie, wie sie in die Küche ging und mit dem alten Faktotum verhandelte.

Nun kam die alte Köchin, wuschte sich umständlich die Hände an der weißen Schürze, öffnete rasch die Türe in einen kleinen Salon, der zugleich als Speisezimmer diente, sah Prinz Petro dabei an und sagte naiv:

„Der gnä' Herr, ja, der gnä' Herr, ich hab' den gnä' Herrn schon am Schreibtisch vom Fräulein oft bewundert. — Und heut' in Zivil, na ja, immer hab' ich schon gedacht, daß er doch einmal kommen müßt! Unser Fräulein verdient's. 's Herz spielt sie sich aus dem Leib, und wirkliche Tränen weint's im Theater — und ist zu brav für diese Welt!“

Prinz Petro nickte nur ein wenig verlegen. Noch fühlte er die erstaunten Augen der alten Frau auf sich gerichtet, die ihn wie ein Weltwunder ansah. Dann wandelte sie wieder hinaus in die Küche, wo Fanny eben nach dem Rechten gesehen.

„Fein ist er, schön ist er, ja, ich sag's ja, der gnä' Herr!“ Ihr hatte immer in diesem Hause irgend etwas gefehlt. Nun war sie ganz befriedigt, ganz beseligt.

„Aber Betty, seien Sie doch nicht so närrisch aufgeregt, das ist ja nur ein alter Freund und Bekannter!“ Dann trat sie ins Zimmer zu Petro.

„So“, sagte sie, „da wäre ich! Du bist doch eine Alleinigkeit!“

„Ich habe bei Großmama schon gegessen!“

„Nun, so ein bißchen zur Gesellschaft!“ Sie stand vor ihm, schien ihm seit ihrem letzten Beisammensein größer geworden, ruhiger, herber, durchgeistigter.

„Fanny, warum ist alles so gekommen, warum?“ fragte er traurig.

„Weil es so kommen mußte, Petro, zu unserer beiden Nutzen! Und weil die Deinen es so gewollt!“ Nun konnte sie es ihm sagen, nun, da alles vorüber war. In ihrer inneren Wahrhaftigkeit fühlte sie das Bedürfnis dazu.

„Die Meinen?“ Er fuhr erregt fragend auf.

„Sie haben mich hinterläßt hierher engagieren lassen, Dein Koffi, die Großmutter. Sie haben unser Schicksal gewendet, wie sie es wollten, und sie haben uns beiden damit neue Bahnen gegeben. O, Deine Großmutter ist eine weise, kluge Frau, denn de Koffi wird nur ihr Werkzeug gewesen sein!“

„Sag, hast Du das damals schon gewußt?“

Sie wollte, sie durfte nicht lügen.

„Ja, ich hab's aus allem herausgefühlt!“

„Und hast es mir nicht gesagt?“

„Hätte ich unsere letzte Stunde, die schönste, die wir genossen, die heiligste meines Lebens, aus der ich für meine Kunst ewig zehren werde, hätte ich die zerstören sollen, indem ich Haß, Groll, Streit und Jammer hineingebracht hätte? Ich hab' sie Dir erhalten wollen diese Stunde und wollte Dich den Deinen nicht rauben! Nur darum, Petro, hab' ich es getan, nur darum hab' ich geschwiegen!“

Er war auf einen Stuhl gesunken, schüttelte den Kopf nur immer wieder, ihm war, als müsse er auch an Fanny irre werden.

„Es war also ein Pakt mit den Meinen, zu dem Du Dich hergabst?“

„Nein, Petro, sie waren härter als wir, ihrer Macht mußte ich weichen, und an Deine, wie an meine Zukunft denken! Was wäre denn aus uns geworden? Ich wäre schließlich Deine Geliebte gewesen, die Geliebte eines Prinzen, hätte meinen Beruf vernachlässigt, — und jetzt, wo Du nach Sorfona mußt, jetzt schon hättest Du mich sitzen lassen!“

„Ich hätte Dich mitgenommen!“ rief er überzeugt.

„Als was, Petro, als Deine Maitresse vielleicht?“

Da wagte er selber nicht, die fromme Lüge zu sagen, daß er sie geheiratet hätte. Sie wußte ja auch zu gut, daß einer, der sich den jungen Thron erobert, schon um sich die Hilfe der anderen Nationen zu sichern, nicht heiraten konnte, wen er wollte, sondern nach einflussreichen, dynastischen Beziehungen seine Ehe schließen mußte.

„Verzeih, Fanny, Du hättest vielleicht recht, für Dich war es so besser!“ sagte er jetzt. „Aber mir hat es viel genommen!“

„Und daß ich schwieg, hat Dich vor großen Dummheiten bewahrt. Nun, wo ich Dich gereift weiß, selbst durchdrungen von Deiner zukünftigen Aufgabe, habe ich es Dir gesagt!“ schloß sie. „Aber jetzt wollen wir alten Freunde die paar Augenblicke, die uns gegönnt sind, genießen, uns aussprechen, erzählen — jedes von seinem Leben!“ Die Köchin kam mit einer Speise und stellte sie auf den Tisch. „Bitte, setz Dich zu mir!“ Und indem sie sich zur Heiterkeit zwang, sagte sie: „Also, wen verzeihst Du jetzt?“

Er war ganz verwirrt. „Niemand, Fanny, niemand, nur ganz langsam hab' ich mich mit einer Dame zu verstehen angefangen, aber das hat sich gleich wieder aufgelöst, ich muß ja fort!“

„Natürlich, Du mußt fort!“ wiederholte sie, und das beruhigte sie sehr.

„Trinkst Du ein Gläschen Bier?“ fragte sie wieder.

„Ja, ich habe eigentlich anläßlichen Durst! Seit zwei Tagen und Nächten bin ich in Unruhe, bin die Hälfte davon auf der Bahn, im Auto, die andere Hälfte auf Krankenlagern, an einem Krankenlager!“

„Und jetzt noch dazu bei Deinem ehemaligen kleinen Mädel, die jetzt Hofburgschauspielerin ist!“

„Mir scheint, Du lachst über mich, Fanny!“

Er sah fast eingesunken in seinem Stuhl, und unwillkürlich fuhr sie ihm mit der Hand über sein blondes Haar.

„Hast Sorgen, Kopfschmerzen, Petro?“

Er hauchte ihre Hand und zog sie mit Gewalt an seinen Mund.

(Fortsetzung folgt.)

Leistungsfähiges Aufnahmematerial

für Ferienphotos an der See!

In den Ferien
unentbehrlich!



Agfa
Photo-Artikel

Bezug durch Photohändler

„Agfa“-Platten
Extrarapid
Hervorragend klar und
brillant arbeitend.
Geben Himmel und
Wolken in guter Ton-
absetzung wieder.



„Agfa-Special“
Platten (Extrarapid)
Unübertroffene Tonab-
stufung; enormer Be-
lichtungsspielraum; un-
gewöhnliche Entwick-
lungsmöglichkeiten.

Amateure
arbeiten am
besten mit



Agfa
Photo-Artikel

Fordern Sie zur Information
in unterhaltender Form **Gratis** „Agfa“-Prospekte / reich
durch Photohändler oder durch die „Agfa“-Broschüren / illustriert

ACTION-GESELLSCHAFT FÜR ANILINFABRIKATION, Berlin SO 3d

Der Gespensterhund.

Eine unheimliche Geschichte von Karl Bertling.

I.

Obernhausen hieß der Ort, in dem ich einen Teil meines Lebens zubachte und in dessen Nähe mir folgende unheimliche Geschichte zustieß.

Ich erholte mich, wie gewöhnlich, des Abends von des Tages Mühe und Beschwerden am Herrentisch im „Goldnen Lamm“ und wartete dort auf meinen Freund, den Apotheker, der sich diesmal gegen alle Regel erheblich verspätete. Endlich wurde die niedere Wirtstüre weit aufgerissen. Der Erwartete erschien, warf hastig Hut und Mantel hin, trocknete sich mit seinem roten, baumwollenen Taschentuch den Schweiß von seiner Denkerstirne und nahm dann ziemlich niedergeschlagen neben mir seinen Stammsitz ein.

„Nun, was ist denn Dir zugestoßen, Du schwitzt ja vor Aufregung?“

„Was soll ich da viel erzählen. Ich mußte nach Schluß noch für den Wurzelschupp ein Rezept machen, aber es half ihm nichts mehr, er hat mittlerweile die große Schwelle überschritten. Mich ärgert nur, daß Du mit Deinem Aberglauben Recht behalten sollst.“

„Das Hundegeheul hat eben in solchen Fällen doch etwas zu bedeuten“, meinte ich.

„Ich würde an Deiner Stelle den Vello abschaffen.“

„Du bist verrückt.“

„Mir kann einer sagen, was er will“, mischte sich der alte Lammwirt in unsere Unterhaltung, „wenn einer schwer daniederliegt und die Hunde heulen, muß er sterben. Da hilft ihm kein Doktor und kein Apotheker mehr.“

„Aberglauben, Ammenmärchen für große Kinder“, entgegnete gereizt der Apotheker. „Man soll diese vierbeinigen Ruhestörer mit ihrem Geheul einfach totschießen. Wenn Kranke im Ort sind, können sie dann wenigstens ruhig schlafen.“

„Ich kann mir das Geheul etwas erklären“, begann ich teils ernsthaft, teils, um den Apotheker ein bißchen zu ärgern. „Bei jedem Schwerkranke, der sich bereits in der Auflösung befindet, versagen einzelne Organe und verbreiten einen gewissen Verwesungsgeruch, den wir mit unseren abgestumpften Sinnen nicht wahrnehmen können. Die feine Nase des Hundes wittert diesen Geruch, er ist ihr unaussprechlich und der Hund bekundet seine Wahrnehmung mit Geheul. Bekanntlich gehen Hunde nicht zu einem Toten und machen auch um Friedhöfe einen großen Boden, weil sie trotz der Mumendünste die Verwesung wittern. Die Tiere erkennen ja an der Ausdünstung des Körpers ihre Freunde und ihre Feinde. Ich will noch weiter gehen. Sollte unser Körper nicht Atome ausstoßen? Warum können wohlgezogene Menschen, die uns nie zu nahe getreten sind, mit denen wir noch gar nicht gesprochen haben, in uns das unangenehme Gefühl der Antipathie auslösen, während uns vielleicht häßliche Menschen sympathisch erscheinen?“

„Du willst es wohl dem seligen Trithemius von Sponheim nachmachen, der den Aberglauben seiner Zeit zur Wissenschaft erhob“, spottete mein Freund, der schon angebissen hatte.

„Ganz recht, aber Deine Wissenschaft behauptet Vieles, ohne beweisen zu können. Der Aberglaube von gestern ist der Irrtum von heute.“

„Ihr schwarzer Vello gefällt mir überhaupt nicht“, unterbrach der Lammwirt mit tiefer Stimme, „schwarze Hunde bedeuten Unglück. Denkt nur an den Gespensterhund auf dem Kreuzweg nach Tiefheim.“

„Für mich bedeuten“, entgegnete der Apotheker großspurig, „solche Geister- und Gespenstergeschichten nur Stärkungsmittel für die allgemeine Dummheit. Allerdings ist dabei zu berücksichtigen, daß Dummheiten mehr Anhänger finden, als Wahrheiten. Nichts für übel, lieber Lammwirt, aber Sie können mir trotzdem einmal die Geschichte von dem Gespensterhund der Wissenschaft wegen erzählen“, bat mein Freund, der eben trotz aller Aufklärung, etwas neugierig war.

„Ihr könnt beide über mich lachen oder mich ausschimpfen“, fing der Lammwirt an, „aber was ich mit eigenen Augen gesehen und selbst erlebt hab, kann mir keiner abstreiten.“

„Alles Autosuggestion“, unterbrach der Apotheker, „wer Gespenster sehen will, wird sie sehen.“

„Nur ruhig Blut, wer zuletzt lacht, lacht am besten“, fuhr der Lammwirt fort. „Auf dem Kreuzweg nach Tiefheim zeigt sich ein schwarzer, gespenstiger Hund mit feurigen Augen, deshalb meidet jeder um Mitternacht diese Gegend. Als junger Bursch lachte ich über diese Geschichten, bis ich eines Besseren belehrt wurde. Eines Nachts mußte ich zur Geisterstunde an dem alten Wegekreuz vorbei. Ich hatte glücklicherweise mit Herzklopfen den Kreuzweg hinter mir, als ich ein heißes Heulen vernahm. Unwillkürlich drehte ich mich um. Ich sah einen schwarzen Hund von ungewöhnlicher Größe auf mich zukommen, ein Ungeheuer, wie ich es noch nie gesehen. Ich war wie gebannt, das Wort erstarrte mir in der Kehle. Einige Schritte vor mir brach die Erschei-

nung zusammen, wie wenn man ihr die Hinterbeine abgeschlagen hätte und war spurlos verschwunden. Bekanntlich heißt es, das höllische Gespenst zeigt durch irgend ein Merkmal ein künftiges Unglück an. Hört weiter. Anno 1866 trat ich als blutjunger Freiwilliger bei den bayerischen Jägern ein. Der Zufall wollte, daß meine Kompanie in dem Gefechte bei Tiefheim in der Nähe des Wegekreuzes in Reserve lag. Das Gefecht war für uns verloren. Der Kanonendonner und das Getöse der Gewehre kam näher. Man konnte deutlich den hellen Schlag der preussischen Zündnadelgewehre von dem dumpfen Knall unserer Rodewilsbüchsen unterschei-



Der Sämann von Meunier.

den. Plötzlich, ich weiß den Grund nicht, ging unser Hauptmann auf der Landstraße gerade auf mich zu. Ein Knall. Eine preussische Granate war eingeschlagen und rief genau an der Stelle, wo ich den Hund gesehen, meinem Hauptmann beide Beine ab. Er rief nach „Hilf mir“. Aber meine Hilfe kam zu spät. Nun könnt Ihr lachen oder nicht.“

„Zufall“, meinte der Apotheker, nichts als Zufall.“ Dann wandte er sich zu mir und sagte nicht ohne Anstrengung: „Wir beide werden morgen um die Mitternachtsstunde einmal den Gespensterhund an Ort und Stelle auffuchen. Ich möchte zu gerne einmal mit der Hölle ein Scharmügel ausfechten. Abgemacht, Du gehst mit.“

Einige Bauern am anderen Tisch rieten uns von dem Abenteuer ab und erzählten grausige Geschichten von dem Gespensterhund vom Kreuzweg und dem toten Husaren, der auf dem Nebenweg spukte. Der Apotheker prahlte weiter, bis die Feierabendstunde nahte, die der alte Lammwirt streng einzuhalten pflegte. Ich mußte meinem Freunde unter Handschlag meine Mitwirkung zu seinem Feldzuge gegen den Gespensterhund geloben, dann steuerte er jeder seinen heimischen Penaten zu. Als ich durch meinen Garten ging, um die Haustüre aufzuschließen, rasselte es neben mir. Mein treuer Vello kroch

aus seiner Hütte, rieb seinen Kopf an mir und reichte mir seine Pfote.

„Armer Vello, der Lammwirt und der Apotheker haben heute Abend auf das schmachlichste Dich bei Deiner Hundschreie angegriffen. Rache Dich an ihnen, Du schwarzer Prophet. Solltest Du Deinem Kollegen, dem Gespensterhund vom Tiefheimer Kreuzweg begegnen, so melde ihm unseren Besuch an.“ Dann ging ich ins Haus, suchte mein Zimmer auf und begab mich zum Schlafe des Gerechten.

II.

Der andere Tag brachte das Ereignis. Wir hatten uns in Tiefheim nach einem ausgedehnten Spaziergang bei trefflicher Hausmacher-Wurst und frischem Biere gelabt und gegen zwölf den Heimweg angetreten. Am sammetschwarzen Nachthimmel hatten die Sterne ihre Märchenaugen aufgeschlagen und der Mond erhobte die Gegend mit seinem träumerischen Glanze. Dimpfes Schweigen gähnte uns aus dem Felde entgegen. Kein Laut ließ sich hören, nur der Nachwind rauschte leise in dem Meere der Getreidefelder. Wie ein heller Streifen zog sich vor uns die Landstraße und verlor sich in der Ferne, aus der matt die rötlichen Lichter von Oberhausen herüberfunkelten. Wir strebten in anfangs lustiger Unterhaltung unserem Ziele zu und kamen dem Kreuzweg immer näher!

„Wenn wir jetzt mit dem Gespensterhund zusammenstießen? Ich kann schon das Wegekreuz unterscheiden“, meinte plötzlich leinlaut der Apotheker.

„Dort spukt der tote Husar“, erwiderte ich und betrachtete nicht ohne Schadenfreude das Gesicht des Apothekers. Unsere Unterhaltung verstummte, alle Fäden, die wieder aufzunehmen, rissen an seinem Schweigen. Wir schritten weiter. Unsere Tritte hallten, als ginge noch jemand unsichtbar neben uns her, ein unheimliches Gefühl in dieser Einsamkeit. Der Apotheker blieb stehen und starrte stumm nach dem Wegekreuz, das an dem Kreuzweg stand. Er deutete mit der Hand nach einer Erscheinung, die dort auf und ablief und einem großen Hunde ähnlich sah.

„Der Gespensterhund“, lachte mein Freund mit dumpfer Stimme.

Unwillkürlich blieben wir beide stehen, die Situation wurde unangenehm. Das Ungeheuer schien uns bemerkt zu haben und kam in großen Sprüngen auf uns zu, hinter ihm schien ein Feuerstreif die Spur zu bilden. Der Apotheker riß seinen Revolver aus der Tasche und zielte. Die Feder knackte, die Trommel drehte sich, der Hahn schlug auf, dreimal, viermal, der Schuß versagte.

„Fort! Fort!“ schrie mein Freund, riß mich mit sich und wir beide suchten im schnellsten Laufe dem Gespenste zu entkommen.

„Grüß mir Frau und Kinder“, leuchtete hinter mir der Apotheker, „alle guten Geister —“ Ein lauter Schrei, ein dumpfer Fall, er war gestürzt. Ich drehte mich um. Das schwarze Ungeheuer hatte uns eingeholt und sprang auf mich zu. Ein ungeheurer schwarzer Kopf, zwei große, feurige Augen, ein heiseres Geheul, — mehr konnte ich nicht mehr unterscheiden. Ein Satz, zwei schwere Pranken legten sich auf meine Brust, ich stürzte nieder, ohne einen Finger rühren zu können und schloß die Augen, um das furchtbare Gespenst nicht anzusehen. Ein feuchtes, kaltes Etwas, wie eine Totenhand, strich mir über das Gesicht, dann ein heißer Atem, eine heiße Zunge. Ich öffnete halb die Lider, um dem Tod ins Auge zu sehen. Ein heiseres Geheul. Ich griff dem Gespenst in seine schwarzen Haare, es legte sich neben mich. Ich suchte mich aufzurichten, aber mit mir sprang auch das rätselhafte Wesen auf und drückte sich an mich.

Nach einer entsetzlichen Sekunde und — sah das Gespenst an, rief einen Freudenschrei aus, — es war mein treuer Vello, der sich von der Kette losgerissen hatte, meiner Spur gefolgt war und mich jetzt auf der Landstraße suchte. Die großen feurigen Augen hatte ich in meiner Angst gesehen, die Totenhand war seine kalte Schnauze, die feurige Spur eine Staubwolke gewesen. Ich begab mich zu meinem ohnmächtigen Freund. Der Geisterbezwinger lag auf dem Bauch in dem Staub der Landstraße und hatte sein Gesicht in die kreuzweise gelegten Arme vergraben.

„Steh auf, es war mein Vello.“

„Lebst Du noch?“ fragte mein Freund heiser, ohne den Kopf zu erheben.

„Ja, ich lebe. Sieh doch her, dort steht das Gespenst, der Vello.“

„Unsinn, Vello, der Teufel ist's. Alle guten Geister“, klang es matt zurück.

Nach langer Mühe gelang es mir, meinen Freund aufzurütteln und ihn davon zu überzeugen, daß das Gespenst wirklich mein treuer Vello war. Kaum leimbar vor Staub und Schmutz machten wir uns mit unserem Gespensterhund auf den Heimweg, am Wegekreuz ließ sich kein Spul mehr sehen, wir hatten ja unser Original-



Phot. Zander, Berlin-Zürich.

Geheimer Justizrat v. Langen
(Bad Homburg v. d. Höhe).

Der älteste aktive deutsche Richter, der im 81. Lebensjahr steht, feierte sein 60jähriges Dienstjubiläum.

Der widerspenstige Statist.

Eine Anekdote über den verstorbenen Herzog Georg II. von Sachsen-Meiningen.

Von Dr. Rudolf Franke.

Björn Björnson, der Sohn des großen Björnsterne, begann seine Bühnenlaufbahn unter Georg II. am Meininger Hoftheater. Es muß damals in dem jungen Dichter-Schauspieler ein ganz besonderer Uebermut gesteckt haben; denn nicht einmal die ehrfurchtgebietende und vielbewunderte Massenregie des Herzogs konnte ihm so recht imponieren. Im Gegenteil war es ihm recht lästig, als Statist unter hundert andern zu stehen, die Hände bald beschwörend zum Himmel, bald abweichend vors Antlitz, bald huldigend in der Luft herumzuwirbeln. Er hatte den Kummel, wie er sich insgeheim höchst despektierlich ausdrückte, bald herzlich satt, und wenn die andern Comparsen fröhlich sangen:

„Es gibt kein schöner Leben
Als Statisten-Leben,
Wie es Chronen und der
Herzog schuf.
Stets „Heil Caesar!“ rufen,
Platzisch stehn auf Stufen,
In ein hoher, herrlicher
Beruf.“

Dann träumte er oft von einem weit, weit schöneren Leben und warf sehnsüchtige Blicke nach den niedlichen Kolleginnen, die drüben ihre Näschchen zu einer Gruppe edler Römerinnen zusammensteckten und sich gar nicht getrauten zu flirten; denn die hohe Kollegin an der Seite des Herzogs hielt streng auf Sitte und duldet auf der Bühne keine andern Verhältnisse als die harmonischen Verhältnisse der Architektur und Malerei.

So wurden denn mit der Zeit Björn Björnsons Blicke immer troziger, seine Pläne immer hochfliegender. Schließlich hielt er es wie schon viele Ungeduldige vor ihm und viele nach ihm nicht mehr aus, er bat um seine Entlassung, die ihm der Herzog als alter Freund seines Vaters jedoch vorsorglich verweigerte.

Jedoch der Junge ließ sich dadurch nicht abschrecken: er mußte seine Freiheit wieder haben, koste es, was es wolle. Eines Abends, bei einer der langgedehnten Proben zu Shakespeares „Wintermärchen“ sollte die Bombe platzen.

Man probte gerade die große Szene des Gerichts, worin der Himmel selber für die verklagte und mißhandelte Unschuld spricht, und ein gewaltiger Donnerschlag Hoftaat und Volk des Leontes schreckt. Wer diese Szene je von den Meiningern gesehen hat, dem wird sie unvergesslich sein: Ein jäher Schrei der Masse geht auf, die Szene verfinstert sich, von blauer Furcht gerüttelt steht das Volk — unbewegt: weitaufergriffene entsetzte Augen, zurückgebogene Leiber, erhobene Hände.

Das wurde nun so acht- bis zehnmal probiert, bis Jung Björn trotzig den Kopfenkopf zurückwarf. „Die Szene nochmal!“ rief's vom Parterre, wo Herzog Georg mit seinem Regisseur saß. Wieder gellte der Massenschrei, das Volk wogte, die Arme zu entsetzter Abwehr ausgestreckt.

Nur Björn Björnson guckte seelenvergnügt in die Sofitten, als ginge ihn

gespenst bei uns. Dann ging jeder kleinlaut nach seiner Wohnung. Der brave Vello mußte in dieser Nacht vor meinem Bette liegen, um mich vor seinem Kollegen vom Kreuzweg zu bewachen, denn mir klopfte das Herz doch noch immer etwas.

Am nächsten Abend trafen wir uns wieder beim Lammwirt und erzählten ihm unsere Abenteuer mit dem Gespensterhund. Die Bauern betruagten sich, der Lammwirt schüttelte ungläubig den Kopf und erklärte alles für einen höllischen Trug.

„Warum hat denn Ihr Revolver versagt, wenn es ein irdisches Wesen war?“ meinte der Lammwirt.

Der Apotheker hielt sich den Leib vor Lachen und schrie: „Weil ich in der Eile vergessen hatte, ihn zu laden.“

Unsere Erklärungen hatten schließlich den Erfolg, daß überhaupt niemand mehr bei Nacht den Kreuzweg betrat, die Bauern hielten uns für große Aufschneider und der Lammwirt glaubte fester als je an den leibhaftigen Gespensterhund, der also immer noch an jenem Kreuzweg spukt. Wer einmal nach Oberhausen kommt, kann sich also einmal nachts aufmachen, wenn er das Herz dazu hat. Mein Vello steht ihm zur Verfügung.



Phot. John. Pfeiffer.

Robert vom Scheidt

(vom Frankfurter Opernhaus)
wirkte in Brüssel bei den Wagner-
Festspielen mit.

die ganze allgemeine Erregung nicht das mindeste an. „Es scheinen mich nicht alle verstanden zu haben,“ ruft's von unten: „Alle Darsteller soll ein panischer Schreck erfassen, furchtbares Entsetzen; Szene nochmal!“ — Wieder das gleiche Bild: das Volk bewegt, nur Björnson unbewegt und ungerührt.

„Herr Björnson,“ nimmt nun der Herzog das Wort, „haben Sie nicht verstanden? Sie sollen von dem ärgsten Schrecken gepackt sein, dessen ein Mensch fähig ist.“ — „Ganz meine Ansicht, Hoheit.“ — „Warum tun Sie denn nicht, was ich sage?“ — „Hoheit, ich tue es: der Mann, den ich darzustellen die Ehre habe, ist nur vor lauter Schreck blödsinnig geworden.“ —

Ein Schreck, ärger und echter als der vorher gespielte, ergriff bei diesen Worten die gesamten Statistenvölker. So etwas hatte noch niemand gewagt. Auch dem Herzog war der Tabak etwas zu stark und Björn Björnson erhielt die vordem verweigerte Entlassung noch zu derselben Stunde.

Zum Tode des Herzogs von Meiningen.

Am 25. Juni ist Herzog Georg II. von Sachsen-Meiningen in dem hohen Alter von 88 Jahren gestorben. Herzog Georg gehört der Theatergeschichte an. Was er da gewirkt und geschaffen, ist mehr als Kunstliebhaberei gewesen — es entsprang einer eigenwilligen Persönlichkeit. Auch sein persönliches Leben war mit dem Theater verbunden, hatte er doch die Schauspielerin Ellen Franz trotz aller Widerstände zu seiner Gemahlin erhoben.



Herzog Georg von Meiningen †

Das Universal-Fernglas

Ein billiges, aber gutes Glas!



Die hervorragenden Eigenschaften unseres speziell für **Reise, Sport, Theater, Jagd** usw. gleich gut geeigneten Universalglases durch Worte zu beschreiben, erscheint uns ungenügend. Damit sich jedermann von der Ausstattung, den optischen Leistungen und der Preiswürdigkeit unseres Glases persönlich überzeugen kann, versenden wir **10 000 Stück kostenlos** 5 Tage zur Probe mit Rücksendungsrecht bei Nichtgefallen. Wir liefern es mit **feldtätigem Eis und 2 Um-2 M.** ohne Anhängern, für nur 39.60 M. gegen Monatsraten v. zahlung. Verlangen Sie sofort Ansichtsendung. Postkarte genügt. **Bial & Freund, Postfach 373/340 Breslau II** Photogr. Apparate unter gleichen Vergünstigungen laut Katalog

V E N D E T T A

Ein russischer Roman von Wilhelm Fischer

(12. Fortsetzung.)

„Anna Sergejewna wird uns sicherlich Dank wissen, wenn wir ihr den Ernst der Lage verhehlen.“

„Auch ich bin dafür. Ich werde daher mit Ihnen, Dr. Berger, nach Wladaw fahren und die Damen über das informieren, was sich hier zugetragen hat. Es ist jetzt 6 Uhr, mit dem Zug um 10 Uhr werden wir hier sein.“ sagte Sergei Tschernajew.

Die Herren verabschiedeten sich herzlich von mir und fuhren nach dem Bahnhof; kurz darauf kehrte Gomojow zurück und teilte mir mit, daß er einen kleinen Dampfer, den „Pfeil“, das schnellste Schiff der Schwarzmeerflotte, für 3000 Rubel auf 8 Tage gechartert habe; die Abfahrt sei vor morgen früh 7 Uhr nicht möglich. Er beruhigte mich mit der Versicherung, daß die „Kenia“ in Sewastopol löse und längeren Aufenthalt habe.

Ich seufzte nervös und fluchte wie ein Türke. Aber was war zu machen! Wir mußten uns mit Geduld fassen, außerdem erwartete ich das Telegramm der Prinzessin und dann war es sehr fraglich, ob in Wladaw sich alles so glatt abwickeln würde, als wir annehmen.

Um halb 8 Uhr erhielt ich das Telegramm der Prinzessin, worin sie mir in sehr vorsichtigen Wendungen und Ausdrücken mitteilte, daß ihr Vertrauensmann eine Unterredung der Frau mit seinem Meister belauscht und gehört hätte, daß G. L. gelegentlich nach O. gelockt und von dort als geisteskrank nach Urujowo in die Obhut der Frau Maria Alexandrowna verbracht werden solle. Näheres folge brieflich. Ich wußte genug, aber war nicht zu befürchten, daß die Fürstin und ihr Verbündeter von unseren Schritten zur Befreiung ihres Opfers Kenntnis erhalten und andere Dispositionen treffen würden?

Gomojow schien über ähnlichen Gedanken nachzugrübeln.

„Es wäre wohl das einfachste, Gw. Hochwohlgeboren, wenn Sie zu Dr. Orzelenz gingen und telegraphisch das Schiff in Sewastopol anhalten und durchsuchen ließen, aber wir haben es mit verzweifeltsten Vurschen zu tun. Ein Dolchstoß, und der Zweck der Fürstin ist erreicht. „Andererseits“, sagte Gomojow, und führte mich ans Fenster, „sehen Sie dort den Mann! Der Herr ist ein Kollege von mir. Ein Geheimer, der uns nun schon seit zwei Stunden observiert.“

„Sie meinen?“ fragte ich überrascht.

„Wenn auch das Wetter heute sehr schön ist, langweilig ist es doch in dieser Straße“, entgegnete er. „Man beobachtet uns. Andererseits also haben wir damit zu rechnen, daß die Verzögerung unseren Feinden Gelegenheit geben wird, ihren Gefangenen vielleicht schon in Kertsch zu landen und auf Umwegen nach der Hauptbefestigung der Fürstin zu bringen.“

Das leuchtete mir ein. Merkwürdigerweise stand also auch bei dem Detektiv fest, daß Lissowski nach Urujowo, der Hauptbefestigung der Fürstin, verbracht werden sollte. Ich erinnerte mich, daß mir der Fürst auch einmal von seiner Stammburg sprach, einem wilden Raubschloß, das wie ein Adlerhorst unzugänglich wäre und auf den Felsen eines Felsens aufgebaut sei; er nannte mir auch den Namen und teilte mir mit, daß man von Urujowo aus drei Stunden bis in die Wälder zu klettern habe.

„Was raten Sie, Freundschen?“ fragte ich, vom Fenster zurücktretend.

„Lassen Sie morgen in allen Zeitungen Odeßas eine Belohnung von 3000 Rubel für den aussetzen, der Auskunft über den Aufenthalt Lissowskis geben kann. Gleichzeitig schreiben Sie dem Generalgouverneur, Sie hätten erfahren, daß sich Gregor Lissowski mit dem ebenfalls heute morgen fälligen Dampfer „Romanow“ nach Batum eingeschifft habe und daß Sie sich morgen früh mit dem Dampfer „Pfeil“ dorthin begeben würden. Den Brief lassen Sie noch heute durch Ihren Diener im Gouvernementspalais abgeben; er wird seinen Zweck erreichen und die Fürstin irreführen. Meinem Kollegen da unten werde ich schon eine Nase drehen. Ich fahre dann zur Bahn und informiere die Herrschaften von Wladaw.“

Der Plan gefiel mir; ich schrieb dem Gouverneur und sandte das Schreiben durch meinen Diener Andrei in das Palais. Dann entwarf ich die Annonce, die ich gleichlautend an alle Odeßas Zeitungen expedierte.

Der Gouvernementsbefehl, den mir der Graf ausgestellt hatte, sollte mir als Ausweis bei sämtlichen Behörden der russischen Statthalterchaft Kaukasien und insbesondere des Militärgouvernements Kuban dienen, wohin Lissowski verschleppt werden sollte. In diesem Dokument war die Freilassung Lissowskis angeordnet, da seine eventuelle Verhaftung zu Unrecht erfolgt wäre.

Kurz nach 10 Uhr fuhr Berger bei mir vor, schellte und rief mir zu, sofort mitzukommen. In einigen Sekunden sah ich an seiner Seite. Er erzählte mir, nachdem er dem Rufscher Befehl gegeben hatte, uns nach dem Hotel St. Petersburg zu fahren, daß Anna Sergejewna die Schreckensnachricht sehr gefaßt entgegengenommen habe, sich aber mit aller Macht gegen eine Teilnahme ihres Vaters an der Expedition gestäubt habe. Infolgedessen sei der alte Herr zurückgeblieben, dafür sei aber Frau Masofski mitgekommen.

„Martha Paulowna!“ rief ich erfreut und verwundert zugleich aus.

Berger nickte lachend: „Ich dachte mir, daß Du aus allen Wolken fallen würdest. Aber sie hat gewichtige Gründe für ihre Abenteuerlust ins Feld zu führen. Ihr Schwager ist nämlich Kreisrichter in Zekaterinodar und sie will ihn für uns gewinnen. Auch der alte Wolf ist mitgekommen.“

Das waren ja sehr angenehme Nachrichten: „Ich habe nur eine Sorge; ihre Gesundheit“, entgegnete ich.

„Ach was, sie ist gesund wie ein Fisch im Wasser. Dein Detektiv scheint ein tüchtiger Kerl zu sein. Er hat unsere Leute unauffällig in einem kleinen Hotel untergebracht und uns nach dem Petersburger Hof dirigiert. Man observiert uns also?“

„Allerdings, aber wir haben allem die Spitze abgetroffen.“

Ich begrüßte Frau Martha mit aller Herzlichkeit und wünschte ihr Glück zu ihrem Argonautenzug.

„Ich bin bis an die Zähne bewaffnet“, lachte sie.

„Das lassen Sie doch einmal sehen“, scherzte Berger.

„Wollen Sie meine gefährlichste Waffe kennen lernen?“ fragte sie.

Ich nickte. Da streckte sie ihre Zunge heraus und deutete auf deren Spitze: „Da sehen Sie sie!“

Wir lachten herzlich auf.

Um halb 12 Uhr kam Gomojow atemlos in das Separatzimmer, in welchem wir saßen, gestürzt und teilte uns mit, daß der Polizeimeister, als er aus dem Theater nach Hause ging, im Vorgarten desselben von einem Manne, der dort auf ihn lauerte, erdolcht worden sei. Der Sterbende bezeichnete seinen Schreiber Serdukow als seinen Mörder. Tieferschüttelt dachte ich an das Telegramm der Prinzessin. Serdukow war ihr Vertrauter; in welcher Beziehung stand sie zu diesem Mord, der Lissowskis gefährlichsten Verfolger beseitigte?

XVI.

Berger und ich gingen in großer Uniform an Bord des „Pfeils“. Frau Martha und der alte Wolf waren in unserer Gesellschaft. Merkwürdigerweise belästigte die Hafenpolizei weder uns noch unsere Leute und ich führte dieses nach dem letzten Mord gewiß auffallende Entgegenkommen auf eine Ordre des Generalgouverneurs zurück.

„Wohin geht Ihr Kurs?“ fragte der Offiziant unseren Kapitän.

„Nach Batum!“ lautete die Antwort, worauf der andere, uns respektvoll grüßend, sich zurückzog.

„Siehste, Lieberchen“, raunte mir Berger zu, „unsere drei Georgskreuze haben noch nichts von ihrem Zauber verloren.“

Ein schöner Morgen. Nur eine leichte Brise ging. Der Himmel war nicht bewölkt, und in weiter Ferne zeigten sich uns die Berge der Krim, Kaukasus und des kleinasiatisch-türkischen Küstengebietes. Ein paradiesischer Anblick, dem wir uns auf dem Deck des Schiffes, auf dem wir uns auch den Tee und das opulente Frühstück servieren ließen, in aller Ruhe weiheten.

Der Kurs nach Batum führte uns an Sewastopol vorbei, das wir natürlich anliefen. Gomojow erkundigte sich auf dem Hafenamte nach der „Kenia“ und erfuhr zu seiner Freude, daß sie nur fünf Stunden Vorsprung habe. Passagiere habe sie keine gelandet. Er erkundigte sich dann bei dem Beamten an der Landungsstelle, ob

nicht vielleicht ein kranker Herr in Begleitung zweier Sanitätswärter gelandet worden sei, wobei er sich als Detektiv und Geheimpolizist legitimierte.

„Kamerad“, lachte da der Sewastopoler Geheimpolizist, „in dieser Zeit halten wir die Augen offen. Wenn ich zwanzig Tage hintereinander jeden Morgen einen konspirierenden Reifsonkel fangen könnte, niemand wäre glücklicher. Denke Dir die Rangprämie, die Orden, die hübsche Laufbahn...“

„Und die Schüsse und Dolchstöße, Kamerad!“ sehte Gomojow lachend hinzu, worauf der andere stöisch erwiderte:

„Und die Schüsse und die Dolchstöße, wenn es Gott so fügt. Möge er Dich und mich vor dem Los des Polizeimeisters von Odeßas behüten...“

Wir jagten, Vollampf voraus, was die Kessel gaben, hinter der „Kenia“ her und gewannen auf drei Knoten immer einen zu unserem Vorteil. Berger, der die Kasse führte, hatte dem Kapitän, einem biederen Seebären, eine Gratifikation von 100 Rubel versprochen, wenn es ihm gelänge, die „Kenia“ im Hafen von Kertsch einzuholen. Der Kapitän schmunzelte; er schien seiner Sache ziemlich sicher zu sein, denn er milderte auf Bitten Marthas die übermäßig schnelle Fahrt, um jede Havarie zu vermeiden.

„Ich möchte nicht gerne in die Luft fliegen“, schmolte Martha Paulowna, als wir ihr scherzhaft Vorwürfe über ihr Eingreifen bei dem Kapitän machten.

Im allgemeinen stand unser Kriegsplan fest. Mit der Möglichkeit, den beiden Räubern ihren Gefangenen in Kertsch selbst abzugeben, konnten wir nicht mehr rechnen. Roman war wohl nicht mehr zu fürchten, aber der Plan der Entführung Lissowskis ging von ihm aus, und wir nahmen mit Recht an, daß der Polizeimeister, sowohl über die Ausführung seines Planes, als auch hinsichtlich seiner Kreaturen dafür gesorgt hatte, daß alles klappte; sein hämisches Lächeln, das ich immer vor Augen hatte, schien mir zu sagen, daß er seiner Sache mehr als sicher war.

Wir fuhren fast gleichzeitig, kaum zehn Minuten nach der „Kenia“, in den Hafen von Kertsch ein und ließen uns sofort an Bord derselben fahren, wo uns Kapitän Orlov mit großer Liebenswürdigkeit empfing.

„Lebena mat!“ fluchte er und schlug mit der Faust auf den Tisch, als wir ihm den Zweck unseres Kommens erklärt hatten. „Ich traute den beiden Kerlen von vornherein nicht. Aber sie wiesen mir ein Zertifikat des Polizeimeisters von Odeßas vor, das ihnen alles bestätigte, was sie mir angaben, daß der Kranke tobsüchtig sei und daher in der Zwangsjacke transportiert werden müsse. In Sewastopol erhielten sie die telegraphische Anweisung, den Kranken in Anapa zu landen; sie bezahlten mir den Umweg und so habe ich sie dort ausgelegt. Fahren Sie schnell hinüber. Die Kerle können Sie nicht verfehlen; es scheinen Stopzen zu sein. Ich täusche mich nicht.“

Berger und ich schauten uns überrascht und erschreckt an, dann verabschiedeten wir uns von dem Kapitän, der uns bis an das Hallreep geleitete. Eine Viertelstunde später fuhren wir in rasendem Tempo der kaukasischen Küste zu. Berger ging nachdenklich auf dem Deck hin und her.

„Weißt Du, was ich fürchte“, raunte er mir plötzlich zu, „das wilde Weib plant eine ihr würdige Rache. Sie will nicht mehr und nicht weniger als aus dem guten Gregor ein Opferlamm der Prigani machen.“

Der einzige Trost in dieser Gefahr für Lissowski ist, daß so etwas nur bei feierlichen Gelegenheiten geschieht und daß sie, um den Triumph ihrer Rache ganz zu genießen, dabei sein will, wenn ihr Opfer getötet wird“, entgegnete Berger. „Diesem Teufelsweib traue ich alle Scheußlichkeiten zu.“

„Herr des Himmels“, rief ich erblaffend aus, „erinnerst Du Dich nicht, daß uns der Fürst in jener Nacht, in der wir die Prigani von Sabara belauschten, erzählte, daß in seiner Heimat zahlreiche Niederlassungen dieser tollen Sekte wären.“

„Hören wir, was Gomojow meint“, sagte Berger und zündete sich eine Papierosa an, die er schweigend rauchte, während ich dem Detektiv unsere neuen Befürchtungen mitteilte.



„Hören Sie, Hochwohlgeboren meinen Plan,“ sagte der Detektiv nach einer Pause der Überlegung. „Ich nehme an, daß die Räuber ihr Opfer so schnell als möglich nach Urusowo in Sicherheit bringen wollen. Und sich mit Sie fürchten gewiß, daß der Telegraph hinter ihnen steht; sie werden also eine Mietskutsche mieten und die Landstraße benutzen. Herr Wolf, die gnädige Frau und Sie begeben sich dann auf dem Bahnweg nach Zetaterinodar, um Sie. Erzählen Sie dem Hetman der Kosaken mit Hilfe des Herrn Kreisrichters um militärische Unterstützung zu bewegen. Ich biete mich mit den Leuten dem Schloßherren von Urusowo zur Aushilfe an, wobei ich durchblicken lasse, daß ich Land zu pachten im Sinne habe. Es leben ja viele deutsche Kolonisten in Kaufasien; er wird uns also ohne Mißtrauen empfangen. Ich habe früher oft mit den Sektirern zu tun gehabt, wohnte sogar ihren „Besorgungen“ bei und kenne ihre Gebräuche. Ich spiele also den Bruggi unter den Bruggis, denn mit den Wölfen muß man heulen.“

„Donnerwetter!“ rief ich unwillkürlich, während sich Berger nach seiner Gewohnheit die Hände rieb. Der Plan war ebenso kühn als vortrefflich.

„Kennen Sie Urusowo?“ fragte Berger den gerade vorübergehenden Kapitän.

„O ja, durch einen meiner Leute; soll ein gottverfluchtes Heidenland sein,“ entgegnete der Seebär und trollte sich nach der Kapitänbrücke, mit einer Handbewegung nach Anapa deutend, das in Sicht kam.

„O Himmel! Wie schön, wie schön! Widen Sie doch nur hin,“ rief uns Martha Paulowna zu; sie hatte recht; die grüne See, die lichte Stadt und die blauen Berge des Kaufasien im Hintergrund boten ein Bild von wunderbarer Gesamtwirkung dar. Ich schaute sprachlos das Wunder an, da glitt die zarte, weiche Hand Marthas in die meine; ich preßte sie mit heißer Sehnsucht und fühlte einen leisen Gegenbruch. Wir waren, uns selbst unbewußt, an das Geländer getreten und allein, da riß sie in meine Arme und küßte ihr liebes Gesichtchen stürmisch und die lachenden, lustigen Augen.

Berger mußte etwas bemerkt haben, denn als wir glücklich wie zwei Kinder zu ihm kamen, da wischte sich der alte, treue Bär die Augen, schimpfte aber mächtig über seine Brillengläser, die immer anliefen, wenn es etwas Schönes zu sehen gab.

Nach der Landung erkundigte sich Gomosow sofort bei dem Vorsteher des Hafenpolizeiamtes nach unserem Jagdwild und ermittelte, daß die beiden Pseudowörter mit ihrem Opfer auf Grund der Romanischen Zertifikation durchgelassen worden seien und in der Richtung nach Zetaterinodar, das sie als ihr Endziel im Pässe verzeichnet hatten, davongefahren wären.

Wir verabschiedeten uns von Gomosow und seinen Leuten, die in dem intelligenten, scharfsinnigen Detektiv,

wie einer von ihnen meinte, ihren geborenen Führer erblickten, besichtigten Anapa und übernachteten, da kein Zug mehr ging, auf dem von uns für alle Fälle auf mehrere Wochen gecharterten Dampfer. Der Kapitän erhielt, als wir am nächsten Morgen nach Zetaterinodar fuhren, Auftrag, weitere Anweisungen in Anapa zu erwarten. Martha hatte noch abends ihrem Schwager ihr Kommen telegraphisch angekündigt, der sich nicht wenig wunderte, daß sie statt in Begleitung einer Kammerfrau in unserer Gesellschaft reiste.

Nachdem sich die beiden Schwestern herzlich begrüßt hatten, stellte uns Martha ihren Verwandten vor, dann küßte sie ihren Schwager, einen kugeligen Herrn — bei dessen Anblick mir Berger zuflüsterte: „Mein Ebenbild, wie aus dem Ei gezeichnet!“ — und die Kinder, zwei reizende Mädchen und einen strammen Jungen, und dann erst erzählte sie, aus welchen Gründen wir nach Kaufasien verschlagen worden wären.

Der Kreisrichter hörte aufmerksam zu; seiner finsternen Miene sah ich an, daß ihn der Schurkenstreich empörte. Nun erklärten wir ihm, weshalb wir die Ushakows auf Urusowo mit dem Verbrechen in Beziehung bringen mußten.

„Ich kenne die Ushakows, ihn als Dorfkaplan, dem alles zuzutrauen ist, und sie als mystische Dame, die in den Spiritistenkreisen von Zetaterinodar sehr bekannt ist. Von Urusowo selbst weiß ich, daß es ein abergläubisches, von Sektirern wimmelndes Nest ist, das uns schon viel zu schaffen machte. Aber hier heißt es handeln, vorsichtig handeln,“ sagte der Kreisrichter mit ernster Stimme. „Ich werde Sie Sr. Erzellenz dem Hetman vorstellen und mir eine Sotnie Kosaken aussuchen, die in der Gegend dort eine militärische Übung veranstaltet, bis wir Gelegenheit finden, die ganze Gesellschaft in flagranti zu überfallen.“

„Die Ushakows kennen uns von Sabara her,“ warf ich ein.

„Sie kennen auch mich; in der Uniform von Kosakenwachtmann werden sie Sie schwerlich erkennen,“ lachte er, „denn ich setze voraus, daß Sie sich in Urusowo die „Besorgungen“ der Bruggi ansehen und persönlich bei der Rettung Ihres Freundes aus den Klauen dieser wütenden Narren beteiligt sein wollen.“

Mich reizte das Abenteuer, das Berger lieber in seiner Uniform mit seinen Orden mitgemacht hätte; aber er entschädigte sich in Zetaterinodar reichlich dafür, denn die tschernomorischen Kosaken erwiesen seinen drei Georgskreuzen so aufmerksam und freudig die militärischen Honneurs, und der Fürst-Hetman, der selbst Georgsritter war, zeichnete uns so sehr aus, daß Bergers Hunger nach äußeren Ehrungen völlig gestillt wurde.

Als ich dem Fürsten-Hetman erzählte, daß Gregor Lissowski vom Kaiser den Wladimirdorden erster Klasse

erhalten und sich vor Plewna drei Georgskreuze und das Annenkreuz für Tapferkeit geholt hätte, da schwur er uns, daß er den Kameraden aus der Hölle herausbahren werde, wenn es sein müßte. Er war außerordentlich erbittert darüber, daß ein derartiger Menschenraub im modernen Rußland möglich sei und sagte dem Kreisrichter soviel Kosaken zu, als er bedürfte, um das gottverfluchte Nest von den wilden Narren zu säubern. Er lud uns dann zum Frühstück ein und stellte uns seiner Gemahlin, einer sehr schönen, hochgebildeten Dame, vor, deren interessantes Gesicht die Südländerin verriet.

XVII.

Nach dem Frühstück erhielten wir den Besuch des Regimentschneiders, der uns Maß nahm; kurz darauf wurde uns aus dem Uniformbestand des Regiments je eine uns prächtig kleidende Wachtmeisteruniform zugesandt, die wir sofort anlegten, um uns den Damen des Kreisrichters zu präsentieren.

Martha erkannte mich nicht gleich, dann aber lachte sie: „Daß ich einmal einen Kosakenfeldwebel zum Ranne bekommen würde, das hätte ich auch nicht gedacht!“ dann hielt sie sich wie erschrocken den Mund zu. Zu spät! denn von allen Seiten begann die Gratulation.

Berger schmunzelte, der Kreisrichter und seine Frau umarmten und küßten mich als zukünftigen Schwager, die Kinder als Onkel. Ich benutzte die willkommene Gelegenheit, um einmal offiziell Martha recht tüchtig abzuküssen, Berger, um uns mit der Szene auf dem Dampfer, „also wir uns gefunden hätten,“ aufzuheben und die Kinder, um den neuen Onkel sofort tributpflichtig zu machen. Ein Vermutstropfen in dem Becher der allgemeinen Freude war natürlich Gregor Lissowski und sein tragisches Schicksal.

Um in Urusowo keinen Verdacht zu erregen, quartierten wir unsere Kosaken in einem von Urusowo einige Meilen entfernt gelegenen Dorfe ein und machten Gebirgsübungen. So schnell wir auch zu handeln entschlossen waren und so sehr uns die Befreiung Lissowskis am Herzen lag, — wir mußten, um den mißtrauischen Sektirern und ihrer Prophetin Sand in die Augen zu streuen, unsere Ungebild zügeln. Selbst die Kosaken wußten nicht, weshalb sie aus der schönen Garnison nach dem Nest mit den vielen Tierchen umquartiert waren, wie sie einander klagten.

Auf den Bericht Gomosows hin entschloß sich der Kreisrichter und der von ihm ins Vertrauen gezogene Staatsanwalt, das Nest gründlich und mit einem Schlage auszuräumen, und nicht eher einzugreifen, als bis es gelingen würde, die vornehmsten Propheten und Prophetinnen der Bruggi bei einer ihrer „Besorgungen“, wie sie ihre kirchlichen Feiern nennen, aufzuheben.

(Schluß folgt.)



Steckenpferd-Seife
ist die beste Seife für zarte weisse Haut.
Stück 50 Pfg. überall zu haben.

Louis Krause,
Leipzig-Gohlis 24.
Spezialfabrik moderner Selbstfahrer
und Kranken-Fahrräder aller Art.
Erstklassige Ausführung.
Nied. Preise.
Katalog an Interessenten gratis u. fr.



CORONA
Schreibmaschine für Büro, Reise und Haus
hat die Vorzüge der bekannten teuren
Büro-Schreibmaschinen
bei halbem Preis.
bei geringerem Gewicht.
bei kleinerem Umfang.
Corona-Schreibmaschinen-Ges.m.b.H.
Berlin SW. 68, Markgrafenstr. 77/78



Für die Reisezeit
Füllfederhalter / Briefpapiere
Skizzenbücher / ganz neue Arten
Spezialgeschäft
Carl Klippel
75 Kaiserstraße 75
nächt Hauptbahnhof.
Fernsprecher
Amt Hanfa
540 u. 6540.



**Tiefdruck
Gummi-Walzen**
in unerreichter Qualität
liefert
Peter's Union
Mitteldeutsche Gummiwaren-Fabrik, Louis Peter & Co.
Frankfurt 94-1
Der Tiefdruck des vorliegenden Blattes
wurde mit Peter's Union Tiefdruck-
Walzen hergestellt.

Meine drei Schlager
Die neue Torpedo
Feuersichere Schränke
Patent Adolphs
Einheits Büro-Möbel.
Büro-Möbel-Haus Beller Zeit



Sommersprossen entfernt
nur Creme
Any in wenigen Tagen
garantiert! Machen
Sie einen letzten Versuch;
es wird Sie nicht reuen! frko.
M. 2.70 (Nachh. 2.95).
Gold, Medaille London,
Berlin, Paris, 1882
notar, beglaub.
Dankschreib. bes. hierf. nur die
Apotheke 280-eisernen Mann, Strassburg
108, Els. Dep. in Frankfurt a. M. Engel-
Apotheke, Gr. Friedbergstr. 46.



**de Giorgi
Chokolade**
Gebr. de Giorgi Frankfurt a. M.



Eltern!
Schulpflichtige Kinder sind der Übertragung von Hautkrankheiten
besonders ausgesetzt. Durch wöchentliches Kopfwaschen mit
Schwarzkopf-Shampoo (Paket 20 Pf.) werden schädliche
Keime, die den Haarausfall herbeiführen, in ihrer Ent-
wicklung gehemmt und abgetötet. Die Kopfhaut wird
gründlich gereinigt, das Haar erhält seinen natürlichen Glanz
und üppige Fülle. Zur Stärkung des Haarwuchses, auch
zur Erleichterung der Färbung nach der Kopfwäsche be-
handelt man den Haarboden mit **Poruyd-Emulsion**,
Flasche M. 1.50, Probeflasche 60 Pf.
Erhältlich in Apotheken, Drogerien, Parfümerie- u. Friseur-Geschäften.



Die Mode.

Modebrief.

Trotz der kalten Tage, die in diesem Jahre den Pfingstfeiertagen vorausgingen, setzte in üblicher Weise der Reiseverkehr ein. Die frühen und warmen Frühlingstage, die die Natur mit einer seltenen Farbenpracht überschütteten, forderten auch den Sehstoffenden auf, hinauszufahren und sich dieser Blumenfülle zu erfreuen.

Für die Frauen beginnt damit die große Sorge: was ziehe ich an, welche Toiletten packe ich ein, um stets versorgt zu sein und doch nicht zuviel Gepäck zu gebrauchen.

Die Mode ist in dieser Beziehung in der letzten Zeit komplizierter geworden, da das Gefühl für korrekste Kleidung in immer weitere Kreise dringt. Wir verheben hier unter korrekter Kleidung nicht, daß der Anzug wie unsere ganze Erscheinung korrekt wirkt, daß das eine zum anderen abgestimmt ist, sondern, daß wir am rechten Ort den richtigen Anzug wählen.

Für den Umfang unserer Reisegarderobe ist zunächst das Ziel der Reise und ihr Zweck maßgebend, dann erst entscheidet der Geldbeutel. Wenn ich als Millionär, aber ruhebedürftig mich an einem stillen einsamen Ort niederlasse, so werde ich meine Garderobe einfach und schlicht wählen, suche ich jedoch ein elegantes Reisebad auf, so muß die Garderobe eine entsprechend elegante sein, um nicht in beiden Fällen unliebsam aufzufallen.

Im ersten Falle genügen ein Jadenkleid mit zwei bis drei Ärmeln, darunter eine solche aus Manell oder ähnlichem Stoff für kühle Tage, dazu ein besseres helles Kleid und der Reise- und Regenmantel. Wer über ein helles Jadenkleid verfügt, wird dieses dem Kleide vorziehen. Für den eleganten Anzug müssen die genannten Kleidungsstücke ergänzt werden. Wir bedürfen des hellen, einfachen Leinenkostüms für die Vormittagshunden, eines eleganten Jadenkleides für die Nachmittage und einer Toilette, die durch ein Cape vervollständigt werden kann.

Das Material für die Reisegarderobe sollte stets nur in bester Ausführung gewählt werden, um für alle Eventualitäten gerüstet zu sein. Dies gilt besonders vom Reisekostüm und Regenmantel. Soll ersteres nicht nur auf der Eisenbahnfahrt gedient werden, sondern auch einen unvorhergesehenen Regenschauer vertragen können, dürfen nur englische Stoffe und beste Nammgarntoffe in Betracht kommen. Diese Stoffe hängen sich sofort wieder glatt und lassen sich sehr leicht aufbügeln, was bei den billigen Stoffen nicht der Fall ist. Auch Chemisets und Stragen, mit denen wir das Jadenkleid variieren können, und die heute unbedingt notwendig sind, sollten nicht aus zu billigem Material gekauft werden, da dieses nach der Wäsche, die öfters erforderlich ist, leicht unansehnlich wird.

Für elegante Zwecke scheidet die Bluse vollständig aus. An ihre Stelle tritt das ganze Kleid, das die Zusammenstellung verschiedener Stoffe gestattet. Auch hier können wir uns Variationen schaffen, wenn wir z. B. zu einem weißen Strepprock eine Schok-bluse aus Stiderei und eine solche aus gemustertem Strepp wählen.

Der immer noch beliebte, weite Kimonoärmel bedingt als Umhüllung das Cape, das aus Tuch oder Seide besteht und in seiner Farbe zu den Kleidern abgestimmt sein muß. Zu weißen Kleidern entscheidet die Farbe des Dutes, wenn dieser bereits vorhanden ist und nicht zum Cape passend gewählt wird. Für elegante Zwecke erscheint das Cape kurz, etwa Armlänge, geöffnet und faltenreich.



Nr. 2646.
Reisemantel mit Pelertine



Nr. 2646.
Rückansicht.



Nr. 2647.

Nr. 2647. Reiselappe aus gelber Seide mit dunklerem Band in der rückwärtigen Hälfte.



Nr. 2645.
Rückansicht.

Nr. 2645.
Reisekostüm mit Raglanärmel.

Moderne Wäsche für die Reise.

Die Kombination, die sich besonders im Sommer großer Beliebtheit erfreut, besteht aus weiß und lila kariertem, englischen Jephir und erhält als Ausstattung einen Hohlraum aus weichem Watte. Sie ist geschlossen mit vorderem Knopfschluß und hinterer Klappe gearbeitet; die rückwärtigen Träger knöpfen über, um bei Bedarf heruntergelassen zu werden. Aus gleichem Material und mit gleicher Ausstattung kann man auch Hemd und anliegendes Beinkleid arbeiten.

Allen praktischen Forderungen entspricht auch der Unterrock Nr. 2648. Er besteht aus naturfarblichem Leinen, zeigt enge Form mit angelegtem, geradem Faltenvolant, dem zwei Reihen einer feinen Radeirriderei eingefügt sind. Je ein Säumchen begleitet die Stiderei.

Schlichte Form zeigt auch das Nachthemd, Nr. 2650, das heute von vielen mit Ausschnitt gewählt wird. Als Material diene Wäschechiffon, der im Hochgebirge durch seinen Manell leicht werden sollte, um sich dadurch vor Erkältung zu schützen. Zu beiden Seiten des verdeckten Knopfschlusses ist der Stoff in litze, auspringende Säumchen abgenäht. Den Ausschnittsaum begleiten Punkte, die sich fleißige Hände selbst einfinden. Die Stiderei wiederholt sich auf dem Aufschlag des Ärmels. Erforderliches Material: für die Kombination etwa 3 m Jephir, 80 cm breit, für den Unterrock: 3,20 m Leinen, 80 cm breit und zum Nachthemd etwa 4 m, 84 cm breit.



Nr. 2648. Unterrock aus Leinen mit Stiderei-Einlagen.

Nr. 2649. Kombination aus englischem Jephir mit einfacher Ausstattung.

Nr. 2650. Nachthemd mit Ausschnitt und leichter Handriderei.

Nr. 2645. Reisekostüm mit Raglanärmel. Vornehm und solid erscheint die Vorlage aus gelbem, englischem Stoff. An der nur wenig geschweiften Jade reichen die Ärmel bis zum Halsanschnitt und sind hier aufgeschleppt. Zwei Fasseneriefiguren ergeben den Jadenanschluß. Den Vorderteilen sind große Taschen mit Klappen aufgeschleppt. Der schmale Umlegebogen, der gleich den Ärmelaufschlägen lose eingebettet ist, besteht aus doppeltem Rull. Zweibahnrock mit breit abgetreppten Nähten und Säumchen. Erforderliches Material: etwa 4,50 m Stoff, 1,20 m breit.

Nr. 2646. Reisemantel mit Pelertine. Mit der Zunahme zum Cape erschien auch ein alter Bekannter, der Pelertinenmantel, der ärmellos sich als überaus praktisch erwiesen hat. Als Material wählt man für einfache Zwecke imprägnierten Cheviot, für elegantere Seide. Die Pelertine endet bereits vor dem vorderen Schluß, den je zwei große Knöpfe vermitteln. Der auf der Schulter ausladende Umlegebogen besteht aus kariertem Stoff. Erforderliches Material: etwa 1,50 m Stoff, 1,20 m breit.

Mode und Sommerfrische.

nst. Die weiße Mode des Sommers 1914, die allen vorübergehenden Anzeichen nach zu erwarten war, wird insofern viel Überraschung bereiten, als sich in dem um diese Jahreszeit stets beliebten Weiß nicht nur Kleider und Blusen, sondern auch Mäntel, Jacken, Hüte, Schirme Schuhe u. a. m. zeigen werden. Bique und Batist werden unter allen sonst beliebten Zusammenstellungen verschiedener Stoffe dabei die Hauptrolle spielen. Doch auch Lingeriematerial und Spitzen einen sich an verschiedenen Modellen in reizvoller Weise, eines dabei das andere höchst effektiv zur Geltung bringend. Überraschend ist an diesen neuen weißen Roben, daß sie fast ausnahmslos irgend einen farbigen Garnitureil aufweisen. Sei es eine trägerartige Anordnung von schwarzem, einfarbigem oder buntgeblumtem Samt- oder Seidenband, sei es ein breiter, faltiger Gürtel aus gleichem Material, eine um die Taille geschlungene Schärpe mit zum Schmetterling vorn, seitlich oder im Rücken geschlungener Schleife oder langherabwallenden Enden oder ein bunter, zartfarbiger Hohlraum um die Volants, mit denen der enge Rock garniert ist — etwas Abstechendes muß an diesen neuesten Modeschöpfungen für den Sommer vorhanden sein, wenn sie sich als etwas wirklich „Neues“ ausweisen wollen. Selbstverständlich sind auf diese Weise auch vorjährige Kleider trefflich zu modernisieren, ein Umstand, der praktischen Frauen hochwillkommen sein wird. Neu und originell sind Capes aus weißen Spitzen oder weißer Lingerie gefertigt und weiße Sonnenschirme mit breiter, durchbrochener Vordüre aus Filzspitzen, Lingerie oder an einem besonders kostbaren Modell aus feinsten handgeknüpfter Vordüre bestehend, deren feine Musterung durch ein leuchtendes, farbiges Futter aus gepuffter Seide wirkungsvoll gehoben wird. Vielfach ist diese Innenausstattung des Schirmes auch in einfachen weißen Batistschirmen zu finden, ihnen dadurch die gewünschte Eleganz verleihend und sie zu jeder Robe passend gestaltend, da sie ihnen einfach mittels Druckknöpfen durch wenige Griffe eingefügt werden kann. Kleine Feldblumenbuketts am Schirm und in Uebereinstimmung damit an den weißen Roben sind nicht nur für die holde Jugend in des Lebens Lenz, sondern auch für die „Holze Schöne“ als jedenfalls hochwillkommener Schmuck der sommerlichen Kleidung bestimmt und werden sich bald ebensolcher Beliebtheit erfreuen wie die farbigen Bänder in ihrer reizvollen Musterung und ihrer vielseitigen Verwendbarkeit.

S. v. St.



Turfmoden in Frankreich.

Phot. Kunkin.



Turfmoden in England.

Photo Central News.



Bei bewegter See im Norderneyer Familienbad.

Phot. Voebder, Berlin.



Phot. Tauben. Berlin-Zadenbe.

Heraldiker Prof. Ad. M. Hildebrand (Berlin)
der dieser Tage sein 70. Lebensjahr vollendete.

Professor Hildebrand ist bekannt durch seine heraldischen Werke, er ist Herausgeber der Monatschrift „Deutscher Herold“ und der Vierteljahrschrift für Wappen, Siegel und Familienkunde.

Der neue Herzog von Sachsen-Meiningen.

Im Alter von 88 Jahren ist der alte Herzog gestorben und so ist sein Nachfolger, der bisherige Erbprinz von Sachsen-Meiningen kein Jüngling mehr. Er ist 1851 geboren. Auch er ist kein Durchschnittsmensch. Starke wissenschaftliche Neigungen haben ihm im Volkstum den Namen „der Gelehrte“ eingetragen. Der Herzog hat bereits hohe militärische Stellungen innegehabt. Im Jahre 1908 war er kommandierender General des VI. Armeekorps in Breslau. Hier hat er jenen Erlaß an sein Armeekorps gegeben, der an hoher Stelle sehr mißfiel — und der Erlaß war ein Zeichen humaner Gesinnung eines sozialen Bewusstseins. Er forderte schärfste Kontrolle der Vorgesetzten und Belehrung der Mannschaften über die ihnen zustehenden Rechte. Mißhandlungen zu erdulden, hieß es da, sei für den Soldaten schimpflich und erniedrigend. Es entspreche weder dem Willen des Kaisers noch dem der sonstigen Vor-

Die neue Haarfrisur.

Wenn etwas Neues in Mode kommt, heißt es immer kategorisch „der“ neue Hut, „der“ neue Schnitt, „die“ neue Haarfrisur. Die Mode ist eben unbescheiden und lächelt über alle die, die sich nicht blindlings nach ihr richten. Das Seltsame ist, daß manchmal auch das Natürliche, das Ungezwungene „Mode“ werden kann und



Phot. Neutinger.

das scheint bei der neuen Haarfrisur der Fall zu sein, die sich ohne große Kunstgriffe gefällig an den Kopf zu legen scheint — scheint, denn vielleicht ist auch hier mehr Kunst als Natur am Werk gewesen. Jedenfalls: wer die Zeit dazu hat, kann's ja einmal probieren.



Phot. G. v. H. Kamenbrun.

Pater Donaventura

der bekannte Kanzelredner des Dominikanerordens, der sich auch viel mit den Problemen des Theaters und der Kunst beschäftigte, ist kürzlich an den Folgen einer Operation gestorben. Er hatte stets auch viele Nichtkatholiken zu Zuhörern. Er war der Sohn des Hoftheaterbilleurens Kroh in Karlsruhe.

gefechten, wenn sich die Soldaten eine ehrenrührige Behandlung gefallen lassen und dazu noch stillschweigen. Durch ihr Schweigen würden Fälle von unvorschriftsmäßiger roher Behandlung geradezu herausgefordert, und diese könnten mit der Zeit dann leicht zur Gewohnheit werden. Damit die Leute aber ohne Furcht vor etwaigen „dienstlichen Angelegenheiten“ offen ihre Anzeigen erstatten können, wird im Erlaß angeordnet, daß von jeder Veräußerung eines Mannes über eine erlittene Mißhandlung sofort dem Generalkommando Meldung erstattet werde, denn dieses müsse „geeignet erscheinenden Falles“ über die Verletzung des Veräußerers in einen anderen Truppenteil verfügen können. Weiter wurde bestimmt, daß alle Vorgesetzten die schärfste Kontrolle über etwa vorkommende Soldatenquälereien ausüben. Der Anstoß, den dieser Erlaß selbsterweise erregte, führte sogar dazu, daß der Erbprinz von seinem Kommando zurücktrat!



Phot. Grohs. Berlin.

Der holländische Kapitän Verhulst, der bei der Einnahme von Elbasan von den Rebellen gefangen genommen wurde.



Phot. Trampus. Paris.

Kaiser Franz Josef nach seiner Wiedergenesung
Der greise Monarch steht jetzt im Alter von 84 Jahren.



Phot. Voigt. Hamburg v. d. S.

Erbprinz Bernhard v. Sachsen-Meiningen, der jetzige Herzog

Zur Mordtat in Sarajewo. — Der neue Thronfolger.



Der jetzige 27 jährige Thronfolger
Erzherzog Karl Franz von Oesterreich mit seiner Gemahlin Prinzessin Zita von Parma.

Am Sonntag Nachmittag flatterten Extrablätter in alle Welt, daß der österreichische Thronfolger Erzherzog Franz Ferdinand und seine Gemahlin in Sarajewo von ruchloser Hand ermordet worden seien. Das erste Gefühl war bei allen Abscheu und Entsetzen und Teilnahme mit dem alten 84jährigen Monarchen, dem wahrlich, wie er selbst weinend ansah, nichts in seiner Familie erspart geblieben ist. Die Umstände der Mordtat haben es klar erwiesen, daß das Attentat ein sorgfältig vorbereitetes war. Gelang es doch dem Erzherzog bei der ersten Ausfahrt eine Bombe, die gegen seinen Wagen geschleudert worden war, abzufangen und hinter sich zu werfen. Bei der zweiten Ausfahrt wurden dann er und seine Gemahlin von den tödlichen Kugeln getroffen. Von größter Tragweite ist dieser Mordmord in politischer Beziehung. Erzherzog Franz Ferdinand war der Träger des österreichischen Imperialismus und hat nicht immer mit der Friedensnatur des alten Kaisers zusammengestimmt. Italien gegenüber ist er stets mißtrauisch gewesen. Seine slawenfreundliche Gesinnung war bekannt. Besonders tragisch ist es daher auch für seinen Anhang, daß er nun durch die Kugel eines slawischen Fanatikers gefallen ist. Der neue Thronfolger, der junge Erzherzog Karl Franz Josef, ein Großniese des Kaisers, ist politisch noch ein unbeschriebenes Blatt. Welche Bedeutung dem Schreckenssonntag von Sarajewo auch in Deutschland beigemessen wird, kann man schon daraus ersehen, daß Kaiser Wilhelm sofort von Kiel nach Berlin abgereist ist, um sich mit seinen Ministern zu beraten.



Ein Blick auf die Stadt Sarajewo,
wo das Erzherzogspaar ermordet wurde.



Das ermordete Erzherzogspaar Franz Ferdinand mit seiner Familie.